Der Talmud

von

Emanuel Deutsch,
Bibliothekar am Britischen Museum in London, Mitglied der K. Asiatischen Gesellschaft, der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, der Royal Society of Literature u. s. w.

Aus der siebenten englischen Auflage ins Deutsche übertragen.

Autorisirte Ausgabe.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
(Harrwitz und Goßmann)
1869.

Vorliegende Studie, aus der „Quarterly Review“ (London, Murray), die binnen wenigen Wochen nicht weniger als sieben Originalausgaben erlebt, hat in ebenso unglaublich kurzer Frist „die Reise um die Welt“ gemacht. Zahlloser amerikanischer und anderer Nachdrucke zu geschweigen, ist sie wiederholentlich ins Französische, Holländische, Dänische, Schwedische, Russische, Isländische u. s. w. übertragen worden und hat in fremdem Gewande nicht minder Auflage nach Auflage erlebt. Durch die Güte des Herrn Verfassers sind wir in den Stand gesetzt, dem deutschen Publikum hiermit die einzige autorisirte deutsche Ausgabe zu übergeben. Unsere Leser, so hoffen wir, werden uns für diese Gabe unseres gelehrten Landsmannes Dank wissen.

Die Verlagshandlung.

Berichtigung von Druckfehlern.

S. 1 letzte Zeile statt sei gleichviel lies gleichviel.
S. 1 Z. 11 v. u. statt Nachweisungen lies Hinweisungen.
S. 4 Z. 7 v. u. statt Was ist lies welches ist.
S. 6 Z. 2 v. o. statt denen lies deren.
" Z. 13 v. o. statt gerissener lies gerissene.
" Z. 7 v. u. statt Bemerkung zum Gegentheil lies gegentheiliger Bemerkung.
S. 8 Z. 18 v. o. statt 553 v. Chr. lies n. Chr.
S. 9 Z. 1 v. o. statt tolereri lies tolerari.
S. 10 Z. 3 v. o. statt Padua lies Pavia.
" Z. 19 v. o. statt elendigen lies elenden.
" Z. 21 v. o. statt vielen seinen lies vielen seiner.
S. 12 Z. 19 v. o. statt verschiedenartig lies verschiedentlich.
S. 13 Z. 4 v. o. statt im Raume innerhalb weniger lies im Raume weniger.
S. 19 Z. 8 v. o. statt in welcher lies in welchen.
S. 20 Z. 7 v. u. statt was lies das.
S. 23 Z. 11 v. o. statt dieser Vorgang neuer Vorschriften lies dieser Vorgang, neue u. s. w.
" Z. 18 v. o. statt diese lies die.
S. 24 Z. 7 v. u. statt ἐζοχήν lies ἐξοχήν.
S. 26 Z. 5 und 4 v. u. statt das Talith, und das Pallium lies des Talith, und des Pallium.
S. 27 Z. 3 statt Aramäisch, Lateinisch, Syrisch lies Lateinisch, Aramäisch, Syrisch.
" Z. 18 v. o. statt den Senator lies der Senator.
" Z. 13 v. u. statt selbst lies eigene.
S. 28 Z. 9 v. u. statt Kopfzerbrechens lies Kopfzerbrechen.
S. 29 Z. 14 v. u. statt Verhaßtesten lies verhaßtesten.
" Z. 4 v. u. statt der Masse lies die Masse.
S. 31 Z. 10 v. u. statt sogar lies so gar.
S. 34 Z. 1 v. o. statt das Recht lies ihr Recht.
S. 35 Z. 6 v. o. statt nur dem lies erst dem.
S. 37 Z. 14 v. u. statt nun lies nur.
" Z. 7 v. u. statt sondern als lies sondern solcher.
S. 40 Z. 7 v. o. statt ersteht lies entsteht.
" Z. 6 v. u. statt ehrfürchten lies ehren.
S. 42 Z. 16 v. u. statt den Zeugen lies der Zeugen.
S. 42 Z. 2 v. u. hinter Würfeln setze ,
S. 43 Z. 6 v. o. statt für den Richter lies auf den Richter.
S. 45 Z. 1 statt steht ein andrer lies saß ein andrer.
" Z. 8 statt ausgeführt lies hinausgeführt.
S. 47 Z. 9 hinter wurde setze: —
" Z. 16 v. u. statt ostaramäisch lies ostaramäische.
S. 48 Z. 16 v. u. statt oder lies noch durch ein.
S. 50 Z. 16 statt Mischidiome lies Misch-Idiome.
S. 50 Z. 18 statt bräuchlichen lies gebräuchlichen.
S. 52 Z. 14 statt dieweil lies während.
S. 54 Z. 5 statt träumig lies träumerisch.
S. 55 Z. 2 statt der Inhalt lies den Inhalt.
S. 57 Z. 4 statt schwache lies schwachen.
S. 58 Z. 13 v. u. statt sein lies seien.
S. 59 Z. 15 statt jenen ihren lies jenen ihrer.
" Z. 18 v. u. statt im Schwange seiende lies im Schwange gehende.
S. 60 Z. 4 statt Engels lies Engel.
S. 61 Z. 10 statt Einstuß lies Einfluß.
" Z. 19 statt Er lies er.
S. 64 Z. 12 v. u. statt unsagbarer lies unsagbare.

Es sind hier nur die erheblicheren und namentlich sinnstörende Druckfehler angezeigt; andere wird der geneigte Leser selbst leicht berichtigen.

Der Talmud.

Was bedeutet der Talmud?

Was ist das Wesen und die Beschaffenheit jenes eigenthümlichen Erzeugnisses, dessen Name fast unmerklich seine Stelle unter den Alltagsworten Europas einzunehmen beginnt? Wohin immer auf den Gebieten zeitgenössischer Forschung wir uns wenden mögen, überall scheint jenes räthselhafte Wort uns entgegenzutreten. Nicht länger auf dem Bereiche der Gottesgelahrtheit allein, wo Neologie wie Buchstabenglaube gleichmäßig sein Zeugniß anrufen, nicht in den mannigfachen Disziplinen der Wissenschaft im weitesten Sinne allein, sondern in der schönen Literatur selbst; auf den Heerstraßen, wie auf den Nebenpfaden. Kaum giebt es ein nennenswerthes Handbuch für irgend einen Zweig biblischer Forschung, als da sind Geographie, Geschichte, Zeitrechnung, Münzkunde, das nicht Nachweisungen auf den Talmud enthielte. Noch auch sind es die Arbeiter auf dem Gebiete des Judenthums oder Christenthums allein, die sich genöthigt sehen, in ihren Sezirungen von Dogma, Zeremonie und Legende zu jenem Buche ihre Zuflucht zu nehmen, sondern es haben in gleicher Weise die Erforscher des Mohammedanismus wie des Zoroastrianismus den Schlüssel zu manchem Räthsel darin zu suchen: — wie ja eben die Zusammenhänge jener verschiedenartigen Glaubensphasen sich am Schlagendsten grade aus dem Talmud ergeben. Andrerseits nehmen wir kaum ein Heft neuerer archäologischer, antiquarischer oder philologischer Abhandlungen zur Hand — sei gleich-

viel ob wir auf eine Erklärung einer phönizischen Altarinschrift, eines Keilschrifttäfelchens Babylonischer Gewichte oder Sassanidischer Münzen stoßen — ohne fort und fort, im Text wie in den Noten, vom Talmud reden zu hören. Und es sind nicht länger die Wiederhersteller der verlornen Idiome Kanaans und Assyriens, Himyars und des zoroastrischen Persiens allein, die sich im Talmud Raths zu erholen kommen, sondern es hat auch die neue Schule griechischer und lateinischer Philologie allmälig begonnen sich der reichen Schätze klassischen Materials, das darin zerstreut liegt, bewußt zu werden. Ebenso hat die Jurisprudenz einsehen gelernt, daß, abgesehen von den mannigfachen und höchst interessanten Beziehungen zwischen Pandekten und Institutionen und dem Talmud; den römischen und alexandrinischen Rechtsschulen einerseits, und den palästinensischen und babylonischen andrerseits; sich auch Spuren mancher längst verschollenen Rechtsanschauungen — so derer jener sprüchwörtlich gewordnen „Perser und Meder" — in diesem Buche auffinden lassen. Medizin, Astronomie, Mathematik, Philosophie: die Geschichte all dieser Disziplinen während des Zeitraums, der die Abfassung des Talmuds in sich schließt, — ein Jahrtausend etwa — läßt sich eben nicht länger mit Gründlichkeit behandeln, ohne jene urgewaltige Enzyklopädie in Betracht zu ziehen. Denn Fremdes und Eigenstes, Größtes und Kleinstes, das aus der Erinnerung aller Geschichte geschwunden, liegt still, seiner Auferstehung harrend, darin geborgen.

Aber außer jenen Dingen, an welche die speziellen Fachwissenschaften unmittelbar ein Anrecht haben, enthält der Talmud andere noch, vielleicht wohl von noch höherer Wichtigkeit — Dinge, welche die menschliche Kultur im allerweitesten Sinne angehen. Tag für Tag tauchen aus jenen Tiefen neue Bilder ans Licht herauf. Bilder aus Hellas und Byzanz, Egypten und Rom, Persien und Palästina; vom Tempel und Forum, von Krieg und Frieden, Freude und Trauer; Bilder voll Lebenskraft und Farbengluth.

Ecce Signum Temporis! — Eine gewaltige Wandlung hat sich mit uns begeben. Wir, die Kinder dieser Zeit, huldigen vor Allem dem Nützlichkeitsprinzip. Wir lesen den Koran, die Zend-Avesta, die Vedas nicht länger in der ausschließ-

lichen Absicht, sie theologisch zu widerlegen. Wir betrachten vielmehr alle und jegliche Literatur, welcher Art und Gestalt immer, wann und wo immer hervorgebracht, als ein Stück Menschheit, ein Stück unserer selbst. Wir fühlen ein Anrecht darauf, eine Verantwortlichkeit dafür. Und darum suchen wir vor Allem die Kulturstufe, der wir irgend einen Theil dieser unserer großen Erbschaft verdanken, zu erfassen, den Geist der darüber schwebt, zu begreifen. Mit ehrfurchtsvoller Pietät senken wir wieder ein, was darin der Verwesung gehört, aber wir begrüßen freudig was darin lebt. Wir bereichern den Schatz unseres Wissens und Könnens aus dem ihren, uns erschüttert ihre Poesie, und hohe und heilige Gedanken werden wach in unseren Herzen, wenn sie die göttliche Saite darin berühren.

In demselben rein menschlichen Geiste sprechen wir nunmehr auch von dem Talmud. Ja fast liegt die Gefahr schon nahe, daß jenes ritterliche Gefühl — eines der rührendsten Zeichen unserer Zeit — das uns fort und fort dazu treibt, den Manen derer, denen frühere Geschlechter Unbilden zugefügt, stets neue Versöhnungsopfer darzubringen, uns zur Ueberschätzung jenes Buches verleiten möchte. Wie diese immer neuen Zeugnisse seines Werthes sich vor uns häufen, dürften wir fast dahinkommen, seine Bedeutung für die Geschichte der Menschheit selbst einigermaßen zu überschätzen. Doch sein eigener Lieblingsspruch lautet: „Vor Allem, lerne. Sei es um des Studiums selbst willen, oder aus irgend welchem andern Beweggrunde — lerne. Denn, gar bald wirst du das Studium, aus welcher Rücksicht immer begonnen, um seiner selbst willen lieben." — Und solcher Gestalt dürften selbst etwas zu straff gespannte Erwartungen von den Schätzen, die im Talmud zu heben, ihren Werth haben — so sie nämlich zur Erforschung des Werkes selber führen.

Denn, daß wir es nur gleich sagen, jene vielfältigen Zeichen seines Daseins, die sich in gar manchem neueren Werke breit machen, sind zumeist Irrwische. Auf den ersten Blick möchte man meinen, es habe nie ein Buch gegeben, das sich größerer Popularität erfreute, das mehr ausschließlich das Zentrum der Studien unserer Gelehrten, namentlich der Theologen oder Orientalisten bildete. Wie steht es in Wahrheit damit?

So parador es klingen mag, so müssen wir doch entschieden behaupten, daß nie ein Buch zugleich allgemeiner zitirt und allgemeiner vernachlässigt worden. Gern mögen wir es Heine verzeihen, wenn wir die phantastische-gemüthvolle Schilderung des Talmud in seinem Romanzero lesen, daß er diesen Gegenstand seiner Schilderung wohl nie mit leibhaftigen Augen gesehen. Gleich Schiller, der sein Lebelang vergebens nach einem einzigen Blick auf die Alpen geschmachtet, und doch das glänzendste und treueste Gemälde jener Bergwelt hinterlassen, so ahnte jener mit des Poeten göttlichem Instinkt die Wahrheit aus wahren und selbst falschen Mittheilungen heraus. Wohl aber möchten wir die Frage stellen, wie viele jener allerwärts zerstreuten gelehrten Citate wirklich den talmudischen Quellen selber entfließen? Allzuoft leider und allzu handgreiflich sind es eben — um uns Simson's landwirthschaftlichen Gleichnisses zu bedienen — jene langverjährten und abgearbeiteten Kälber, die „Tela ignea Satanae“, die „Abgezogenen Schlangenbälger“ und all ihr giftiges Gelichter, die aufs Neue von manchem unserer Gelehrten an den Pflug geschleppt werden. „Unsrer Gelehrten“ sagen wir, denn was das Publikum im Allgemeinen betrifft, so zweifeln wir keinen Augenblick daran, daß, wie oft auch das Wort in diesen Tagen genannt werde, es doch keine geringe Zahl von Leuten giebt, die noch immer der Ansicht jenes gelehrten Kapuziners, Henricus Seynensis, leben: — der Talmud sei nicht ein Buch, sondern ein M a n n. „Ut narrat Rabbinus Talmud“. „Wie der Rabbiner Talmud erzählt“ ruft er aus, und bekräftigt solchergestalt triumphirend sein Argument!

Aber gehen selbst unter denen, die da wissen, daß wir es mit einem Buche und nicht mit einem Manne zu thun haben, nicht die allerabenteuerlichsten Begriffe über das Werk um? Wer hat es geschrieben? Was ist sein Inhalt? Sein Umfang? Was ist die Zeit, der Ort seiner Abfassung? Vor nicht langem erst nannte es eines unserer bedeutendsten Organe „eine Sphinx, auf die sich Aller Augen in dieser unserer Zeit richteten, die einen mit gespannter Neugier, die andern mit unklarer Aengstlichkeit.“ Warum in aller Welt aber brechen wir dieser Sphinx die Lippen nicht auf? Wie lange noch sollen wir dazu verdammt

sein von Citaten zu leben, Citaten Tausendmal gebraucht, Tausendmal gemißbraucht?

Wo jedoch suchen wir selbst elementare Belehrung darüber? Wo sollen wir die Geschichte des Buches suchen gehen, seine Stellung in der Literatur, seinen Sinn, seinen Zweck und vor Allem sein Verhältniß zu uns selber? Wenden wir uns an die altehrwürdigen „Autoritäten“, so werden wir meist finden, daß in ihrem Eifer einer sogenannten „Sache“ zu dienen, sie ein Paar Stücke aus diesem lebendigen Riesenleibe gerissen, und uns diese grauenvollen anatomischen Präparate, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, dargereicht haben, sprechend: Siehe da das Buch! — Oder sie sind noch schlimmer verfahren. Sie haben nicht Proben zurechtgemacht, sondern gewisse Dinge gewählt und sie uns getreulich vorgelegt genau wie sie sie gefunden. Dann seitwärts tretend, haben sie mit höhnischen Grimassen auf sie hingewiesen. Und fürwahr, ihre Musterstücke waren unsäglich grotesk. — Allein diesen weisen und einsichtsvollen Forschern ist das Unglück begegnet, daß sie die Wasserspeier, jene grinsenden Steinkarrikaturen, die der frommen Meister Hand zur tausendjährigen Wacht auf unsere gothischen Dome gestellt, mit den schimmernden Heiligengebilden darin verwechselt haben. Und mit wildem Hohnlachen sie emporhaltend, riefen sie aus: Dies sind deine Götter, o Israel!

Man mißverstehe uns nicht. Wenn wir über den Mangel an Führern zum Talmud klagen, so kann uns nichts auf der ganzen Welt ferner liegen, als Undank gegen jene ernsten Denker, ganz besonders unsrer Zeit, die sich diesem Gebiete zugewandt, Männer, deren Namen nie ohne Verehrung genannt werden — die Zunz, Geiger, Graetz, um nur einige der leuchtenden Spitzen zu nennen — deren tiefe und bahnbrechende Forschungen uns stets gegenwärtig gewesen. Denn obschon es im ganzen Bereiche der Gelehrsamkeit kaum einen einzigen Forschungszweig giebt, der an Schwierigkeit mit dem Talmud zu vergleichen wäre, so ist doch, falls jemand Zeit und Geduld und Kenntnisse hätte, durchaus kein Grund vorhanden, weßhalb er nicht in hundert alten wie neuen Bibliotheken vortreffliche Winke aus Abhandlungen, Monographien

und Skizzen, aus Büchern und Zeitschriften ohne Zahl schöpfen sollte, vermittelst denen er, mit Hilfe des Werkes selbst, über dessen Wesen und Ziele, Ursprung und Entwickelung zu einer gewissen Klarheit gelangen könnte. Doch so viel wir wissen, ist diese Arbeit — wobei, wir müssen es gestehen, jeder Schritt mit Fallen belegt ist — für die große Welt noch nicht unternommen worden. Aus sehr gutem Grunde haben wir nichts als den bloßen Namen des Talmuds zur Ueberschrift unserer Abhandlung gewählt. Wir haben uns weit und breit nach einem besondern Buche über den Gegenstand umgesehen, das wir zum Thema unserer Bemerkungen und Variationen hätten machen können, nach einem Buche, welches nicht blos eine aus dem Zusammenhang gerissene Uebersetzung einer wohlbekannten „Einleitung", mit Schmähungen vermengt und mit Schnitzern erweitert, wäre, sondern vielmehr sich vom Standpunkte moderner Kultur unparteiisch über ein Werk ausspräche, dessen hohes Alter, wenn nichts Anderes, Achtung gebietet: — nach einem Buche, das uns durch die gigantischen Labyrinthe von Fakten, Gedanken und Phantasiegebilden, aus welchen der Talmud besteht, als Faden dienen möchte; das sich selbst hieroglyphischer Märchen seltsam dunkler Argumentationen und Syllogismen erfreute, jähen Ausbrüchen der Leidenschaft vergeben könnte, und nicht hart und voreilig über Dinge aburtheilte, deren wahrer Sinn sich oft aus gar guten Gründen unter klingelnder Schellenkappe bergen dürfte.

Wir haben kein dergleichen Buch gefunden, nichts das ihm nahe käme. Mit diesem Umstande jedoch hängt auch jener andere zusammen, daß wir gern oder ungern die ersten Auflagen dieses Talmuds anzuführen hatten, obschon Dutzende seitdem gedruckt worden und an die zwanzig sich in diesem Augenblick unter der Presse befinden. Selbst jene ersten Auflagen wurden in aller Eile und ohne gebührende Sorgfalt gedruckt, und jede folgende bietet, mit einer oder zwei unbedeutenden Ausnahmen, einen typographisch widrigeren Anblick dar. In der Baseler Ausgabe von 1578, die dritte der Zeit nach, und seitdem fast ausschließlich die Musterausgabe, trat jene wunderliche Creatur, der Censor, auf die Bühne. In seiner Angst um den „Glauben"

den er vor aller und jeder Gefahr zu schützen hatte — denn man meinte, der Talmud berge unter den allerunschuldigst aussehenden Worten und Wendungen allerlei Bitteres gegen das Christenthum — führte dieser gewissenhafte Beamte merkwürdige Dinge aus. Fand er z. B., daß irgend ein alter Römer im Buche beim Capitol oder Jupiter „Roms" schwor, so witterte er sofort Gefahr. Sicherlich dieser Römer mußte ein Christ, das Capitol der Vatikan, Jupiter der Papst sein. Und sofort strich er Rom aus und substituirte dafür irgend einen Namen, der ihm gerade gut gefiel. Persien scheint ihn besonders angemuthet zu haben; bisweilen jedoch Aram oder Babel. So daß man diesen würdigen Römer bis zur Stunde beim Capitol von Persien, oder beim Jupiter von Aram und Babel schwören finden mag. Wo aber gar das Wort „Heide" vorkam, da überkam es den Censor mit wildem Schrecken. Ein „Heide" konnte unmöglich etwas Andres als ein Christ sein, gleichviel ob er in Indien oder Athen, in Rom oder in Canaan lebte; ob er ein guter Heide war — und es giebt deren im Talmud — oder ein schlechter. Sofort taufte er ihn um und zwar, wie eben ihn die Phantasie bewegte, zu einem „Egypter", „Aramäer", „Amalekiter", „Araber", „Neger", ja zuweilen zu einem ganzen „Volk". Wir sprechen strict nach dem Sachverhalt. All das findet sich in unseren allerletzten Ausgaben buchstäblich vor.

Ein- oder zweimal ist es versucht worden, den Text von seinen häßlichsten Flecken zu säubern. Vor etwa zwei Jahren wurde sogar ein Anlauf zu einer „kritischen" Ausgabe genommen, wie es deren nicht blos für griechische und römische, sanskritische und persische Klassiker giebt, sondern wie man sie für den reinsten Schund in diesen Sprachen längst veranstaltet haben würde. Auch fehlt es, trotz Renans unglücklicher Bemerkung zum Gegentheil*), durchaus nicht an talmudischen Handschriften, wie fragmentarisch sie auch zumeist seien. Unzählige Lesarten, Zusätze und Berichtigungen wären aus den Codices der Bodleiana und des Vatikans, der Bibliotheken von Odessa und

*) „On sait qu'il ne reste aucun manuscrit du Talmud pour contrôler les éditions imprimées." Les Apôtres, p. 262.

München, Florenz und Hamburg, Heidelberg, Paris und Parma heranzubringen. Allein ein böses Auge scheint auf diesem Buche zu ruhen. Jene berichtigte Ausgabe bleibt ein Trümmerstück, gleich den beiden ersten Bänden von Talmudübersetzungen — zu verschiedenen Zeiten begonnen — deren zweite Bände nie das Licht der Welt erblickt haben. Es schien daher rathsam auf die Editio Princeps zu verweisen, als diejenige, welche zum Wenigsten von den Censur-Unbilden späterer Zeitalter frei geblieben.

Wohl mag der Talmud das alte „Habent sua fata libelli“ durch die Worte ergänzen: „Selbst die heiligen Rollen in der Bundeslade“. Wir wundern uns in der That kaum darüber, daß der obenerwähnte gute Kapuziner ihn für einen Menschen gehalten. Seitdem er existirt, ja fast noch ehe er in faßbarer Gestalt existirte, ist er so ziemlich wie ein menschliches Wesen behandelt worden. Hundertmal hat man ihn verbannt, eingekerkert und verbrannt. Von Justinian, der ihn wahrscheinlich schon 553 n. Ch. mit einer besondern Novella*) beehrte, bis auf Clemens VIII. herab, und noch später — ein Zeitraum von über tausend Jahren — haben weltliche wie geistliche Mächte, Könige und Kaiser, Päpste und Gegenpäpste in Bannflüchen, Bullen und Edikten, in Confiscations- und Verbrennungsdekreten gegen dieses unglückselige Buch mit einander gewetteifert. So wurde es innerhalb eines Zeitraums von weniger als fünfzig Jahren — und zwar in denen, welche die letzte Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bilden — nicht weniger als sechs verschiedene Male öffentlich verbrannt, und nicht etwa in einzelnen Exemplaren, sondern im Großen und Ganzen, fuhrenweise. Julius III. erließ sein Manifest gegen das, was er possierlich genug das „Gemaroth Talmud“ nennt, in den Jahren 1553 und 1555, Paul IV. 1559, Pius V. 1565, Clemens VIII. 1592 und 1599. Selbst Pius IV., indem er die Erlaubniß zu einer neuen Auflage ertheilte, machte es zur ausdrücklichen Bedingung, daß sie ohne den Namen Talmud erscheine. „Si tamen pro-

---

*) Novelle 146, περὶ Ἑβραίων (an den Praefectus Praetorio Areobindus gerichtet).

dierit sine nomine Thalmud tolerari deberet". Ja es scheint zu einer Art von Schibboleth geworden zu sein, mit welchem jeder neue Herrscher die Strenge seines Glaubens zu beweisen hatte. Und sehr streng muß dieser Glaube gewesen sein, nach der Sprache zu urtheilen, welche selbst die höchsten Würdenträger der Kirche in Bezug darauf zu führen nicht verschmähten. So schreibt Honorius IV. im Jahre 1286 an den Erzbischof von Canterbury in Betreff dieses „verdammungswerthen Buches" (liber damnabilis), und warnt ihn ernstlich und verlangt „vehementer" von ihm, darauf zu sehen, daß es von Niemandem gelesen werde, da „alle anderen Uebel daraus flößen". Wahrlich, sie bilden eine traurige Lektüre, diese Urkunden! — Jezuweilen nur stiehlt sich ein unwillkürliches Lächeln auf des Lesers Lippen, wenn eine mehr als gewöhnlich krasse Albernheit den ganzen großen Abgrund feindlicher Unkenntniß auf Momente blitzhell erleuchtet.

Einer bemerkenswerthen Ausnahme in diesem Babel von Manifesten erinnern wir uns jedoch. Clemens V., im Begriff ein neues Verdammungsdekret zu erlassen, wünschte zum Mindesten etwas von dem Buche zu wissen, das er zu verdammen im Begriff stand. Allein Niemand schien ihm Auskunft geben zu können. Worauf er vorschlug — freilich in so dunklen Ausdrücken, daß sie viele Deutungen zuließen — drei Lehrstühle fürs Hebräische, Chaldäische und Arabische, als den drei Sprachen, welche dem Idiome des Talmuds am nächsten ständen, zu gründen. Die von ihm dazu gewählten Universitäten waren Paris, Salamanca, Bologna und Oxford. Mit der Zeit, hoffte er, würde eine dieser Universitäten im Stande sein, eine Uebersetzung dieses geheimnißvollen Buches zu produziren. Bedarf es der ausdrücklichen Erwähnung, daß dieser Plan niemals zur Ausführung kam? Aber- und aber- und abermals wurde vielmehr jener andere, leichtere und schnellere Proceß der Verbrennung ins Werk gesetzt, und nicht in den einzelnen Städten Frankreichs und Italiens allein, sondern in Süd und Nord, in Ost und West — durchs ganze heilige römische Reich.

Endlich begab sich eine Wandlung. Ein gewisser Pfefferkorn, eine gar erbärmliche Creatur, begann zur Zeit

des Kaisers Maximilian für eine neue Verordnung zur Vernichtung des Talmuds zu wühlen. Der Kaiser lag mit seinem Heer vor Padua, als der böszüngige Bote, mit freundlichen Briefen von Kunigunde, Maximilian's schöner Schwester, versehen, im Lager eintraf. Maximilian, abgespannt und arglos, erneuerte bereitwillig genug die altehrwürdige Verordnung der Confiskation, der naturgemäß eine Verbrennung folgen sollte. Die Confiscation wurde sehr gewissenhaft ausgeführt, denn Pfefferkorn wußte genau, wo seine früheren Glaubensgenossen ihre Bücher verwahrt hielten. Allein ein Autodafé gar anderer Art sollte folgen. Stunde für Stunde, Schritt für Schritt nahte die Reformation. Reuchlin, der hervorragendste Hellenist und Hebraist seiner Zeit, war ins Comité ernannt worden, welches des Kaisers Verordnung mit seiner gelehrten Autorität unterstützen sollte. Allein diese Aufgabe mundete ihm nicht. „Es gefalle ihm Pfefferkorn's Aussehen nicht", meinte er. Zudem war er ein gelehrter und ein ehrlicher Mann, und, Schöpfer des deutschen Hellenismus, mochte er kaum an dem elendigen Morde dieses „von Christi nächsten Verwandten geschriebenen" Buches Theil haben. Vielleicht sah er die schlau gelegte Falle. Er war schon lange vielen seinen Zeitgenossen ein Dorn im Auge gewesen. Auf seine hebräischen Leistungen hatte man mit bitterer Eifersucht, wo nicht mit Furcht geblickt. Man beabsichtigte in jenen Tagen nichts Geringeres — die theologische Facultät zu Mainz verlangte es sogar offen — als eine gänzliche „Durchsicht und Berichtigung" der hebräischen Bibel, „in sofern sie von der Vulgata abwich" — in naiver Unkenntniß der Thatsache, daß Hieronymus' gelehrte Arbeit grade von sogenannten „rabbinischen" Eingebungen und Deutungen strotzt, wie kaum eine andre. Reuchlin seinerseits verabsäumte nie eine Gelegenheit, die hohe Wichtigkeit der „hebräischen Wahrheit", wie er es nachdrucksvoll nannte, zu verkünden. Seine Feinde meinten, es werde eines von zweien Dingen erfolgen. Wenn er sich günstig über das Buch erklärte, so müsse er sich gefährlich compromittiren und dann würde man gar bald mit ihm fertig sein. Im andern Falle würde er gewissermaßen seine eigenen früheren Urtheile zu Gunsten

dieser Studien rückgängig machen. Er lehnte indessen den Vorschlag entschieden ab, indem er ehrlich genug sagte, er verstände nichts von dem Buche. Er glaube überhaupt nicht, daß es Viele gäbe, die etwas davon verständen. Am allerwenigsten dessen weiland jüdische Verleumder. „Es sei ihm kein jüdischer Täufling bekannt in teutschen Landen, ders hab kinden weder verston noch gar lesen. Ußgenommen der Hochmeister zu Ulm, der gleich danach bald wieder ain Jud in der Türkey worden ist, als sie sagen." Allein, fährt er fort, selbst wenn es Angriffe auf das Christenthum enthielte, wäre es nicht besser, sie zu wiederlegen? „Mit der Faust darin schlagen wan einer nichtz mehr dazu reden kan und ist alls ungelehrt" — das seien „Bachanten Argument." Worauf sich ein rasendes Geschrei gegen ihn erhob: als einen Juden, einen Judaisirenden, einen bestochenen Renegaten u. s. w. Unbeirrt jedoch begab sich Reuchlin an das Buch selber in seiner stillen fleißigen Weise, und das Resultat war eine, für ihn, glänzende Vertheidigung desselben. Auf des Kaisers Anfrage um seine Meinung, wiederholte er Clemens' Vorschlag, talmudische Lehrstühle zu gründen. An jeder deutschen Universität sollten zwei Professoren zu dem ausschließlichen Zwecke angestellt werden, es den Studirenden zu ermöglichen, mit diesem Buche, diesem „stolzen Hirsch mit vielen Enden", bekannt zu werden. Was das Verbrennen angehe, meint er ferner in der berühmten Denkschrift an den Kaiser, so sei der Talmud eben nicht dazu geschaffen, „das jederman mit ungewaschnen füssen drüber lauff nnd sag, er kānds auch. Wan nun yetz ein unverstendiger keme und sprech aller großmechtigster keyser aller gnedigster herr ewer mayestat sol die bücher der alkimie (argumentum ad hominem!) unterdrukken und verbrennen für die weil in denselben büchern stond lesterliche schandliche und auch narrechtige farliche ding geschrieben wider unsern christlichen Glauben . . . Was sollt die keys. may. einem sollichen biffel oder esel zu antwurt geben anders als das er sagte Du bist ein schlechter Mensch vil mer zu verlachen dan zu willfaren . . . Die weil nun ain so kleinsinniger Kopf nit mag ergreiffen und fassen die heimlichkeit ainiger kunst und ist dero nit wirdig und verstat die ding anders dan sie an in selber sind,

wollten ir raten das man sollliche bücher verbrennen solte, darum das sie ain ungelerter man nit kändt recht verstohn. Ich glaub wol nain!..."

Wilder und wilder wurde das Geheul, und Reuchlin, der friedliche Forscher, wurde aus einem Zeugen ein Delinquent. Was er für und durch den Talmud gelitten soll hier nicht erzählt werden. Weit und breit, über ganz Europa, entbrannte der Streit. Eine ganze Literatur von Brochüren, Flugschriften, Carricaturen flog auf. Nicht weniger als zwei und vierzig Sitzungen wurden von der theologischen Facultät zu Paris in dieser Sache gehalten. Sie endeten damit, daß Reuchlin in aller Form verurtheilt wurde. Doch blieb er nicht allein im Kampfe. Denn um ihn schaarten sich, einer nach dem andern, Herzog Ulrich von Würtemberg, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, — derselbe dem die Kölner schließlich ihre Kosten im Reuchlinprozeß zu zahlen hatten, — Erasmus von Rotterdam und jene ganze glänzende Phalanx der „Ritter vom heiligen Geist", der „Heerschaaren der Pallas Athene", der „Talmudphili", wie die Urkunden jener Zeit sie verschiedenartig bezeichnen: — sie die wir die Humanisten nennen. Und ihr Palladium und ihr Kriegsgeschrei war — o, wunderbare Wege der Geschichte! — der Talmud! Reuchlin vertheidigen, bedeutete ihnen „das Gesetz" vertheidigen; für den Talmud kämpfen, hieß für die Kirche kämpfen! „Non te", schreibt Egidio de Viterbo an Reuchlin, „sed legem: non Talmud, sed Ecclesiam!"

Der Rest steht in den „Epistolae Obscurorum Virorum" und in den ersten Blättern der Reformation verzeichnet. Der Talmud wurde diesmal nicht verbrannt. Im Gegentheil, seine erste Gesammt-Ausgabe ward gedruckt. Und in dem nämlichen Jahre der Gnaden 1520, da diese erste Ausgabe durch die Presse zu Venedig ging, verbrannte Martin Luther die päpstliche Bulle zu Wittenberg.

Was ist der Talmud? —

Abermals erhebt sich die Frage vor uns in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt; eine Frage, die ihrer erschöpfenden Lösung zur Stunde noch vergeblich harrt. Und wir befinden uns

an dieser Stelle in mehr als einem Nachtheil. Denn ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, ein so durch und durch morgenländisches, antikes und völlig eigenartiges Werk unseren modernen abendländischen Lesern im Raume innerhalb weniger Seiten zu erklären, leiden wir auch noch unter der anderen Schwierigkeit, daß wir sie nicht, wie dies in diesen Blättern Brauch, auf das Werk selbst verweisen können. Denn wäre es nicht in der That Affektation, mehr als die alleroberflächlichste Bekanntschaft mit seiner Sprache, ja selbst seinem Namen, bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Leser vorauszusetzen! Und während wir uns gern über Punkte, wie eine Vergleichung zwischen dem darin niedergelegten Recht und dem unseren, oder dem zeitgenössischen griechischen, römischen und persischen, oder dem des Islam oder selbst seinem eignen Grundcodex, dem mosaischen, verbreiten möchten; während wir eine Anzahl seiner ethischen, ceremoniellen und doctrinellen Punkte im Zoroastrismus, im Christenthum, im Mohamedanismus; einen großen Theil seiner Metaphysik und Philosophie im Plato, Aristoteles, den Pythagoräern, den Neuplatonikern und Gnostikern, — Spinoza's und der Schellinge unserer Zeit nicht zu gedenken, — viel von seiner Arzneilehre im Hippocrates und Galen und in den Paracelsus von vor einigen Jahrhunderten erst, nachweisen möchten, werden wir kaum im Stande sein, unseren Lesern einige wenige disjecta membra dieser Dinge vorzulegen. Ja, wir können kaum jene gewaltige Bewegung, welche die besten Geister einer ganzen Nation, allen Unbilden zum Trotz, drängte, ein Jahrtausend hindurch alle ihre Kräfte auf die Abfassung und ein anderes Jahrtausend auf die Erläuterung dieses einen Buches zu concentriren, in ihren verschiedenen Beziehungen andeuten. Und solchergestalt, alle Einzelnheiten übergehend, die es uns nicht geringe Mühe gekostet, zusammenzutragen, und nicht geringere, bei Seite zu legen, werden wir uns darauf beschränken von der Entwicklung des Talmud zu reden, von den Schulen, in denen er entstand, von den Gerichtshöfen, welche danach Recht gesprochen, und von einigen der Männer, die ihm ihren Stempel aufgedrückt. Auch werden wir versuchen, sein Jus gedrängt zusammenzufassen, seine Metaphysik und Moral zu berühren

und werden einige seiner Sprichwörter und Sentenzen — die besten Maßstäbe einer Zeit — anführen.

Wir werden vielleicht genöthigt sein, uns hier und da auf einige der oben erwähnten, außerhalb liegenden, Gegenstände zu berufen. Um den Talmud zu verstehen, muß man ihn eben gleich jeder andern Erscheinung nur im Zusammenhang mit Dingen ähnlicher Gattung betrachten: ein Gesetz, das man bisher fast gänzlich übersehen zu haben scheint. Da er vor allen Dingen ein Corpus Juris, eine Encyclopädie des Civil- und Criminal-, des Kirchen- und internationalen, menschlichen und göttlichen Rechts ist, so ist er am Besten durch Analogie und Vergleichung mit andern Gesetzbüchern, insbesondere aber mit dem Justinianischen Codex und seinen Commentaren zu beurtheilen.

Was die Uneingeweihten für ausnahmsweise „rabbinische" Spitzfindigkeiten, oder in sexuellen Dingen für grobe Verstöße gegen den Geschmack gehalten haben, wird dann den Talmud in ein nur um so günstigeres Licht stellen. Die Pandecten und Institutionen, die Novellae und die Responsa Prudentium müssen auf Schritt und Tritt befragt und verglichen werden. Nicht minder — zumal von englischen Lesern — das englische Gesetz, wie es im Blackstone niedergelegt ist, aus welchem sie entnehmen mögen: „wie die verschiedenartigsten Ansichten über Recht und Unrecht schließlich mit dem Geiste unserer Zeit verschmolzen und in Uebereinstimmung gebracht worden sind."

Allein der Talmud ist mehr als ein Gesetzbuch. Er ist ein Mikrokosmus und umfaßt, wie die Bibel selbst, Himmel und Erde. Es ist, als ob die ganze Prosa und die ganze Poesie, die Wissenschaft, der Glaube und die Speculation der alten Welt, in wie schwachen Reflexen immer, in nuce hier zusammengedrängt lägen. Und da er die Zeit vom Anfang bis zum Untergang der antiken Welt und ein gut Stück ihres Nachschimmers umfaßt, so müssen die Geschichte und Cultur dieser antiken Welt in ihren verschiedenen Stadien vergleichend betrachtet werden. Vor Allem aber ist es nöthig, daß wir uns, Goethe's Worte folgend, nach den Geburtsstätten jenes Buches, Palästina und Babylon, dem wunderbaren Osten selber versetzen, wo Alles in

leuchtenderen Farben glüht, zu phantastischeren Gebilden sich gestaltet:

„Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichter's Lande gehen!" —

Der Ursprung des Talmuds fällt mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zusammen. Eine der geheimnißvollsten und wichtigsten Perioden in der Geschichte der Menschheit ist dieser kurze Zeitraum des Exils. Welches die Einflüsse gewesen sein mögen, die während jener Zeit auf die Verbannten eingewirkt — wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß der wilde, gesetz- und gedankenlose Haufe, in eine Schaar von Puritanern verwandelt, zurückkehrte. Die Religion Zoroasters, die allerdings ihre Spuren dem Judenthum (und Christenthum) deutlich aufgeprägt, erklärt diese Veränderung nicht. Ebensowenig das Exil selbst. Wie lebhaft auch die Erinnerung an seine Bitterkeit, wie innig die Ausdrücke der Sehnsucht nach der Heimath, deren Spuren sich in Gebet und Lied erhalten — wir wissen gleichwohl, daß, als die Stunde der Freiheit schlug, die gezwungenen Colonisten nur ungern nach dem Lande ihrer Väter zurückkehrten. Und doch ist die Verwandlung da, greifbar, unverkennbar — eine Verwandlung, radikal wie keine in der Geschichte. Vorher sich kaum des Vorhandenseins seiner glänzenden National-Literatur bewußt, fing das Volk jetzt an, sich um die aus dem Feuer geretteten Scheiten — die trümmerhaften Urkunden seines Glaubens und seiner Geschichte — mit einer heftigen und leidenschaftlichen Liebe zu drängen; einer Liebe, mächtiger selbst als die zu Weib und Kind. Wie diese Urkunden sich allmälig zu einem Kanon gestalteten, wurden sie der unveränderliche Mittelpunkt seines Lebens, seiner Handlungen, seiner Gedanken, seiner Träume. Von jener Zeit an blieben die scharfsinnigsten sowohl wie die poetischsten Geister der Nation fast ununterbrochen auf sie gerichtet. „Wende sie um und um", sagt der Talmud in Bezug auf die Bibel, „denn Alles ist in ihr." „Forschet in der Schrift" ist der apodiktische Ausspruch des Neuen Testaments.

Die natürliche Folge trat ein. Allmälig, unmerklich fast,

erzeugte diese Thätigkeit des bloßen Auslegens und Untersuchens behufs Erbauung oder Belehrung über irgend einen besondern Punkt, eine Wissenschaft, welche bald zum weitesten Umfange heranwuchs. Ihr technischer Name ist bereits im Buche der Chronik enthalten. Er ist „Midrasch" (von darasch, forschen, auslegen) ein Ausdruck, welchen Luther mit „Historie" wiedergiebt.

Es giebt kaum eine ergiebigere Quelle von Mißverständnissen über diesen Gegenstand, als die eigenthümlich flüssige Beschaffenheit seiner Kunstausdrücke. Sie bedeuten eben Alles und Jedes: zugleich zur Bezeichnung des Allgemeinsten und des Besondersten dienend. Beinahe alle Kunstausdrücke auf diesem Gebiete bedeuten zunächst einfach „Studium". Daneben jedoch werden sie für einen durchaus speciellen Zweig dieses Studiums gebraucht. Dann wiederum deuten sie einmal eine eigenthümliche Methode, ein anderes Mal die Werke selbst an, welche aus diesen — allgemeinen oder besonderen — Forschungen hervorgegangen. So wurde „Midrasch" vom abstrakten „Auslegen" zuerst auf die „Auslegung" selbst angewandt — gerade so wie unsere Ausdrücke „Arbeit", „Untersuchung", „Forschung" u. dgl. sowohl Prozeß als Produkt bezeichnen. Und schließlich, da ein besonderer Zweig der Auslegung — der allegorisch-homiletische — beliebter war als die übrigen: auf diesen einen Zweig allein und auf die Werke, die ihm hauptsächlich entsprungen waren.

Es waren nämlich unzählige Arten, die „Schrift zu erforschen" entstanden. In der naiv-geistvollen Weise der Zeit fand man vier der Hauptmethoden in dem persischen Worte Paradies; PRDS in vokallos semitischer Schrift. Jeder der vier geheimnißvollen Buchstaben galt mnemonisch für den Anfangsbuchstaben eines Kunstausdruckes, welcher eine dieser vier Methoden andeutete. Die mit P (Peschat) bezeichnete erstrebte das einfache Verständniß der Worte und Dinge, dem ersten exegetischen Grundgesetze des Talmuds gemäß, „daß kein Vers der heiligen Schrift je über seinen buchstäblichen Sinn hinausgehe", obschon er zu homiletischen oder anderen Zwecken auf unzählige andere Weisen erklärt werden könne. Der zweite Buchstabe R (Remes) bedeutet Wink, d. h. die Entdeckung der in gewissen scheinbar

überflüssigen Buchstaben und Zeichen in der Schrift enthaltenen Andeutungen. Diese wurden auf solche nicht speziell erwähnte Gesetze bezogen, die sich entweder traditionell vorfanden oder neuerdings rechtskräftig promulgirt waren. Diese Methode, allgemeiner angewandt, erzeugte eine Art von memoria technica, eine dem „Notarikon" der Römer ähnliche Stenographie. Den biblischen Handschriften fügte man am Rande Punkte und Noten bei, und solchergestalt wurde der Grund zur Maßora oder diplomatischen Erhaltung des Textes gelegt. Der Dritte, D (Derusch) war homiletische Anwendung dessen was gewesen, auf das, was da war und sein würde, d. h. historischer und prophetischer Aussprüche auf die momentane Sachlage. Es war das eine eigenthümliche Art von Predigt, halb Dialektik halb Poesie, getragen von Parabel, Gnome, Sprichwort, Sage — ähnlich denen des Neuen Testaments. Der vierte (S) stand für Sod, Mysterium. Dies war die Geheimwissenschaft, in welche nur Wenige eingeweiht wurden. Es war Theosophie, Metaphysik, Engellehre, eine Fluth von schwärmerischen und glühenden Visionen über die Dinge des Jenseits. Schwache Wiederhalle dieser Wissenschaft haben sich im Neuplatonismus, im Gnosticismus, in der Kabbala im „Hermes Trismegistus" erhalten. Nur Wenige wurden in diese Dinge von der „Schöpfung" und dem „Wagen" — wie man diese „Wissenschaft" mit Anspielung auf Ezechiels Vision auch nannte — eingeweiht. Und auch hier wieder bethätigte sich die Gewalt des Dunkeln und Geheimnißvollen so mächtig, daß das Wort Paradies allmälig nur diesen letzten Zweig, die Geheimwissenschaft allein, bezeichnete. Später, im Gnosticismus, erhielt es die Bedeutung des „geistigen Christus".

Es findet sich eine unheimliche Legende im Talmud, welche zu den seltsamsten Auslegungen Anlaß gegeben hat, die jedoch durch das Vorangehende klarer erscheinen dürfte. „Vier Männer", heißt es, „traten ins Paradies ein. Der Eine schaute und starb. Der Andere schaute und kam von Sinnen. Der Dritte vernichtete die jungen Pflanzen. Einer allein trat ein in Frieden und kam heraus in Frieden." Die Namen aller vier sind genannt. Sie sind alle hohe Meister des Gesetzes. Der vorletzte, der nämlich, welcher die jungen Pflanzen vernich-

tete, ist Elischa ben Abujah, der Faust des Talmud, der, in der Academie zu den Füßen seiner Lehrer sitzend, um das Gesetz zu studiren, die „profanen Bücher" — des „Homeros" nämlich — in seinem Gewande verborgen hielt und „aus dessen Munde griechische Lieder zu fließen nie aufhörten." Wie er, trotz seines frühern Skepticismus, rasch zur Auszeichnung in demselben Gesetze emporsteigt, endlich davon abfällt, zum Verräther und Ausgestoßenen, ja sein bloßer Name zu einem Dinge unaussprechlichen Abscheus wird — wie er eines Tages (es war der Versöhnungstag) an den Trümmern des Tempels vorübergeht und eine Stimme im Innern „gleich einer Taube" vernimmt: „Allen Menschen sei heut vergeben — außer Elischa ben Abujah, der mich erkannt und doch verrathen hat" — wie nach seinem Tode die Flammen nicht aufhören über seinem Grabe zu schweben, bis sein einziger treu gebliebener Schüler, das „Licht des Gesetzes", Meïr, sich darüber hinwirft und einen heiligen Eid schwört, daß er nicht an den Freuden der künftigen Welt ohne seinen Meister Theil nehmen und nicht von dieser Stätte weichen wolle, bis dessen Seele Gnade und Heil vor dem Throne der Barmherzigkeit gefunden habe: — all dies zusammt einer Reihe anderer Züge bildet eins der ergreifendsten poetischen Gemälde des ganzen Talmuds. Der letzte der vier ist Akiba, der großartigste, romantischste und heldenmüthigste Charakter vielleicht in der ganzen großen Gallerie der Gelehrten seiner Zeit; derselbe welcher in der letzten Empörung unter Trajan und Hadrian seinen Patriotismus unter der Hand des römischen Henkers büßte und, fügt die Sage hinzu, dessen Seele in dem Momente entfloh, da er im letzten Todeskampfe das letzte Wort des Bekenntnisses der Einheit Gottes himmelan rief: — „Höre, o Israel, der Herr unser Gott ist Einig."

Der Talmud ist die Schatzkammer des „Midrasch" im allerweitesten Sinne und in allen seinen Zweigen. Was wir von den Schwankungen der betreffenden Kunstausdrücke gesagt haben, bezieht sich ganz besonders auch auf dieses Wort Talmud. Es bedeutet zunächst nichts als „Studium" (von lamad lernen) demnächst eine besondere Methode dieses „Lernens" oder

Argumentirens und so ward es schließlich der Name des großen Corpus Juris des Judenthums.

Wenn wir vom Talmud als einem Gesetzbuche reden, so hoffen wir, man werde uns nicht allzu buchstäblich verstehen. Es gleicht dem, was wir gewöhnlich unter diesem Worte begreifen, etwa so, wie ein Urwald einem Harlemer Garten gleicht.

Nichts in der That vermag dem Zustande völliger Verwirrung gleichzukommen, in welchen der moderne Forscher beim ersten Anblick dieser üppigen talmudischen Wildnisse stürzt. Geschult in den harmonischen, methodischen Systemen des Westens, Systemen, welche zusammenfassend ordnen, regelrecht classificiren, jedem Dinge seinen geeigneten Platz und seine geeignete Stellung auf diesem Platze geben, fühlt er sich hier wie betäubt. Die Sprache, der Stil, die Methode, selbst die Aufeinanderfolge der Dinge (eine Aufeinanderfolge, die oft ebenso logisch scheint, wie unsere Träume) die fabelhaft wechselvolle Natur dieser Dinge — alles das scheint ineinandergewirrt, konfus, chaotisch. Nach geraumer Zeit erst lernt der Forscher zwischen zwei mächtigen Strömungen in dem Buche unterscheiden, Strömungen, die zuweilen parallel neben einander herlaufen, zuweilen auf einander einzudringen und ihren beiderseitigen Lauf zu hemmen scheinen: die eine dem Haupte, die andere dem Herzen entspringend, die eine Prosa, die andere Poesie, die eine im Vollbesitz aller jener geistigen Fähigkeiten, die sich im Urtheilen, Untersuchen, Vergleichen, Entwickeln, im Beziehen von tausend Punkten auf einen und eines auf tausend bethätigen; die andere dem Bereich der Phantasie, der Einbildungskraft, des Gefühls, der Laune und vor Allem jener kostbaren Mischung stillen, fast schwermüthigen Sinnens mit innigsten, allumfassenden Sympathien entstammend, die wir im Deutschen G e m ü t h nennen. Diese beiden Strömungen lenkte der Midrasch in seinen verschiedenartigen Gestaltungen auf die Bibel hin, und in ihr fanden sie in der That gar bald zwei große Felder für die Entfaltung all ihrer Kraft und Energie. Die logische Thätigkeit wandte sich den gesetzlichen Theilen im Exodus, Leviticus und Deuteronomium zu, und entwickelte, suchte und löste darin tausend wirkliche oder scheinbare Schwierigkeiten und Wider-

sprüche mit dem, was als Ueberlieferung im Herzen und Munde des Volkes seit undenklichen Zeiten gelebt hatte. Die andere, die Phantasie, nahm Besitz von den prophetischen, ethischen, historischen und, eigenthümlich genug, zuweilen sogar von den gesetzlichen Partieen der Bibel und verwandelte das Ganze in eine große Reihe von Themen, fast musikalisch in ihren wunderbaren und kapriziösen Variationen. Die erstgenannte heißt „Halachah“ (Gang, Weg = ὁδός im N. T., allgemeiner: Regel, Norm) von halach, gehen, ein Ausdruck der sowohl auf die Evolution gesetzlicher Verordnungen als auf diese selbst angewandt wird. Die andere „Haggadah“ = Legende, Sage, nicht sowohl in unserm modernen Sinne des Wortes, obschon ein großer Theil ihres Inhalts unter diese Kategorie fällt, als vielmehr, weil sie eben nur ein „Gesagtes“ war, ein Ding ohne Autorität, ein Spiel der Phantasie, eine Allegorie, eine Parabel, eine Mär, vermittelst deren eine Moral angedeutet, eine Frage aufgehellt wurde. Sie glättete die Wogen stürmischer Debatte, weckte die schlummernde Aufmerksamkeit und war überhaupt, um es mit ihrem eigenen Worte zu sagen „eine Tröstung, — eine Segnung“.

Der aus diesen beiden Elementen, dem gesetzlichen und dem poetischen, zusammengesetzte Talmud zerfällt in die Mischnah und die Gemara: wiederum zwei Ausdrücke unsichrer, schwankender Bedeutung. Ursprünglich beide, gleich den bereits erwähnten Kunstausdrücken, nichts weiter als „Studium“ bedeutend; wurden sie später zu Bezeichnungen für specielle Studien und specielle Werke. Die Mischna, von schanah (tana), lernen, (wiederholen) ist von alters her durch δευτέρωσις, Zweites Gesetz, wiedergegeben worden. So richtig jedoch diese Ableitung dem Buchstaben nach zu sein scheint, so ist sie doch dem Ursprunge nach unrichtig. Das Wort bedeutet „Studium“ ganz wie Gemara, was außerdem „Ergänzung“ bedeutet — zur Mischnah nämlich, die selber wieder eine Ergänzung des mosaischen Codex ist; dergestalt jedoch, daß sie, indem sie ihn fortbildet und erweitert, gewissermaßen an seine Stelle tritt. Die Mischnah selbst bildet ihrerseits eine Art Text, zu welchem die Gemara nicht sowohl ein Scholion als eine kritische Erweiterung bietet. Der Pentateuch bleibt in allen Fällen

der Hintergrund und die, mehr oder weniger latente, Quelle der Mischnah; aber es ist die Sache der Gemara, die Authentizität und Rechtmäßigkeit dieser mischnaischen Fortbildung in den einzelnen Fällen zu prüfen. Der Pentateuch blieb unter allen Umständen die unveränderliche, von Gott gegebene Verfassung, das geschriebene Gesetz. Zum Unterschied davon wurde die Mischnah nebst der Gemara, nicht unähnlich dem ungeschriebenen griechischen Ῥῆτραι, dem römischen „Lex non scripta“, der arabischeu Sunna oder dem englischen Common Law, das „mündliche“ oder „ungeschriebene“ Gesetz genannt.

Es giebt wenige Partieen in der gesammten Geschichte der Jurisprudenz, die dunkler wären, als der Ursprung, die Entwickelung und Vervollständigung dieses „mündlichen Gesetzes“. Es kann dies absolut keinem Zweifel unterliegen, daß schon vom Beginn des mosaischen Gesetzes an eine Anzahl von Supplementar-Verordnungen vorhanden gewesen sein müssen, welche die meisten der darin im Großen und Ganzen niedergelegten Vorschriften — Sabbat, Opferdienst u. dgl. — im Einzelnen erläuterten. Abgesehen von diesen ist es nicht minder selbstverständlich, daß die Verfügungen jenes primitiven Großen Rathes der Wüste — der Aeltesten — und ihrer jeweiligen Nachfolger in jeder folgenden Generation, zusammt den Aussprüchen der späteren „Richter innerhalb der Thore“, auf die der Pentateuch ausdrücklich hinweist, zu Präcendenzfällen wurden und als solche sich traditionell fortpflanzten. Apocryphische Schriften, zumal das vierte Buch Esra, — Philo's und der Kirchenväter nicht zu gedenken, — gedenken einer fabelhaften Zahl von Büchern, welche dem Moses mit dem Pentateuch zusammen übergeben worden: ein Umstand der deutlich genug auf einen allgemein verbreiteten Glauben an den göttlichen Ursprung jener Nebengesetze hindeutet, die seit undenklichen Zeiten in dem Volke gelebt. Die jüdische Ueberlieferung verfolgt die Spur dieser Lehren durch eine Kette ausdrücklich genannter Autoritäten hindurch bis zum „Sinai“. Sie erzählt in realistischen Zügen, wie Moses jene eingehenderen Bestimmungen seiner Gesetzgebung, in denen er während der geheimnißvollen vierzig Tage und Nächte auf dem Berg selbst unterrichtet worden, den aus-

erwählten Führern des Volkes derart mittheilte, daß sie für immerdar auf den Tafeln ihrer Herzen eingegraben blieben.

Ein langer Zeitraum liegt zwischen der mosaischen Periode und der Mischnah. Die stets wachsenden Bedürfnisse jenes ewig unstäten Gemeinwesens erheischten neue Gesetze und neue Verordnungen auf Schritt und Tritt. Allein eine Schwierigkeit, anderen Gesetzgebungen unbekannt, machte sich hier fühlbar. In despotischen Staaten verkündet ein Dekret eine neue Verordnung. In constitutionellen Staaten wird eine Bill eingebracht. Dünkt es der höchsten Staatsgewalt gut und recht, dieses neue Gesetz zu erlassen, so erläßt sie es, kraft der ihr innewohnenden Autorität. Innerhalb des jüdischen Gemeinwesens jedoch, namentlich in den nachexilischen Zeiten, lag die Sache anders. Zu den mit dem ersten Tempel unwiederbringlich verloren gegangenen Dingen gehörten die „Urim und Thummim" des hohen Priesters — das Orakel. Mit Malachi war der letzte Prophet gestorben. Sowohl für die Verkündigung eines neuen Gesetzes wie für die Abschaffung eines alten war eine höhere Sanktion erforderlich, als eine bloße Majorität des gesetzgebenden Körpers. Das neue Gesetz mußte mittel- oder unmittelbar aus dem „Worte Gottes", dem von der höchsten Macht selbst verkündigten, abgeleitet werden in dem Buchstaben des göttlichen Ausspruchs gewissermaßen, nachgewiesen werden — worin es, vom Urbeginn, geistig verborgen und enthalten sein mußte. Und dies nachzuweisen war nicht in allen Fällen leicht, zumal nachdem eine gewisse Zahl hermeneutischer Regeln aufgestellt worden war, nicht unähnlich den in den römischen Schulen üblichen, als da sind: Folgerungen, Analogien von Ideen oder Dingen, Schlüsse vom Allgemeinen aufs Besondre und umgekehrt, vom Leichteren aufs Schwerere u. s. w.

Außer solchen neuen, für neue Fälle erforderlichen Gesetzen, gab es viele jener alten, „überlieferten", für welche der point d'appui gefunden werden mußte, wenn sie als althergebrachte Verordnungen vor das kritische Auge der Schulen kamen. Und diese Schulen selbst entwickelten oft, in ihrer rastlos emsigen Thätigkeit, neue Gesetze nach Maßgabe ihrer logischen Grundregeln: selbst wenn diese Gesetze weder für den Moment erforderlich waren noch auch je in praktischen Gebrauch zu kommen

bestimmt waren, lediglich aus wissenschaftlichem Antriebe und als Objecte abstrakt juridischer Studien. Dergestalt wird eine Doppelwirkung in dieser Fortbildung des Gesetzes bemerkbar. Entweder es bildet der biblische Vers den terminus a quo, oder den terminus ad quem. Er ist entweder der Ausgangspunkt für eine Erörterung, welche in der Erzeugung einer neuen Verordnung endet, oder eine neue — oder früher nie untersuchte — Verordnung wird vermittelst jenes eigenthümlichsten aller Induktionsprocesse in einem äußern, wenn auch noch so unbedeutenden „Wink" des Urquells, der Schrift, selbst entdeckt.

Dieser Vorgang neuer Vorschriften aus alten durch „Zeichen" zu entwickeln, mag in einigen Fällen vielleicht allzufrei angewandt worden sein. Indeß, während der talmudische Codex vom mosaischen praktisch ebenso sehr sich unterscheidet, wie der neuerdings vorgeschlagne englische „Digest" einst von den Gesetzen der Zeit König Canuts sich unterscheiden wird, oder wie der justinianische Codex von den zwölf Tafeln sich unterscheidet — so läßt sich doch trotz allem nicht läugnen, daß diese mosaischen Grundgesetze in allen Fällen überaus sorgfältig und unparteiisch — was ihren Geist angeht — zu Rathe gezogen sind. Ihr Buchstabe selbst war für diese Entwickelung eben nichts als das Gefäß oder äußere Symbol. Die oft unerbittliche Strenge des Pentateuchs, besonders auf dem Gebiete des peinlichen Rechts, war zweifelsohne unter den Einflüssen der Kultur späterer Zeiten bedeutend gemildert worden. Manche seiner unausführbar gewordenen Verordnungen wurden durch die Einführung ausnahmsweiser Förmlichkeiten beschränkt oder beinahe verfassungsmäßig aufgehoben. Manche seiner Zweige hatten sich auch nach einer andern Richtung hin, als auf den ersten Blick zu erwarten schien, entwickelt. Fest steht in jedem Falle, daß von der dem „Richter jener Tage" verliehenen Freiheit im Allgemeinen nur höchst sorgsam und gewissenhaft Gebrauch gemacht wurde.

Diese ganze Thätigkeit der Gesetzesfortbildung lag in den Händen der „Schriftgelehrten", welche in den Worten des Neuen Testaments, „auf dem Sessel Mosis sitzen". Ehe wir von den „Pharisäern" sprechen, mit denen jenes Wort oft zusammen genannt wird, müssen wir noch einmal zwischen den

verschiedenen Bedeutungen, welche das Wort „Schriftgelehrter" zu verschiedenen Perioden hatte, unterscheiden. Denn es giebt in der (mündlichen) Compilation des talmudischen Gesetzbuches drei Phasen, deren jede ihren Namen nach einer besondern Classe von Gelehrten führt.

Die Aufgabe der ersten Classe dieser Lehrer — der vorzugsweise sogenannten „Schriftgelehrten", welche in die Zeit von der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis herab zu den griechisch-syrischen Verfolgungen (220 v. Chr.) fallen — bestand vor Allem darin, über die Erhaltung des Schrift-Textes zu wachen, wie er nach so vielen Mißgeschicken sich bewahrt hatte. Sie zählten nicht bloß die Gesetze, sondern auch die Wörter, die Buchstaben, die Zeichen der h. Schrift, und bewahrten sie dadurch vor allen künftigen Einschiebseln und Corruptelen. Sie hatten ferner diese Gesetze nach der nebenher laufenden Ueberlieferung, deren Wächter sie waren, zu erklären. Ihnen lag ob das Volk zu unterweisen, in den Synagogen zu predigen, in den Schulen zu lehren. Sie errichteten ferner gewisse „Zäune"; d. h. sie erließen kraft eigener Machtvollkommenheit neue Verordnungen, wie sie solche zur besseren Aufrechthaltung der alten Gesetze für nothwendig erachteten. Die ganze Arbeit dieser Männer („Männer der großen Synagoge") liegt in ihrem Spruche: „Seid vorsichtig in richterlichen Entscheidungen, stellet viele Schüler aus und errichtet einen Zaun ums Gesetz" in nuce zusammengefaßt. Noch prägnanter ist das Motto ihres letzten Vertreters — des einzigen fast, dessen Name, außer denen Esra's und Nehemiah's, den traditionellen Begründern dieser Körperschaft, auf uns gekommen ist — Simons des Gerechten: „Auf drei Dingen steht die Welt: auf dem Gesetz, auf Gottesverehrung und auf Mildthätigkeit."

Nach diesen „Schriftgelehrten" (Soferim) κατ᾽ ἐξοχήν kamen die „Lerner" oder „Wiederholer" (Tannaim) — auch Banaim, „Meister, Bauleute" benannt — etwa 220 v. Chr. bis 220 n. Chr. In diese Periode fällt die makkabäische Revolution, die Geburt Christi, die Zerstörung des Tempels durch Titus, die Empörung Bar Kochbas unter Hadrian, die abermalige und schließliche Zerstörung Jerusalems und die gänzliche Expatriirung

des Volkes. Im Laufe dieses Zeitraums wurde Palästina der Reihe nach beherrscht von Persern, Aegyptern, Syrern, Römern. Die gesetzlichen Studien jedoch vermochte während dieses ganzen Zeitraums nichts dauernd zu unterbrechen. Wie furchtbar immer die Ereignisse ringsum, die Schulen fuhren in ihren Studien fort. Ob auch die Lehrer einer nach dem andern das Martyrium erlitten, ob die Akademien dem Boden gleichgemacht wurden, ob endlich auf die praktische wie die theoretische Hingabe an das Gesetz der Tod stand — die Kette der lebendigen Ueberlieferung fügte ruhig Glied an Glied. Mit ihrem letzten Athemzuge ernannten und weihten die sterbenden Lehrer ihre Nachfolger; für eine Akademie, die in Palästina in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, erstanden drei neue in Babylon, und fort und fort rollte das Gesetz, tausendfachem Morde trotzend.

Die Hauptträger und Vertreter dieser theologisch-juridischen Studien waren der Präsident (genannt Nasi, Fürst) und der Vicepräsident (Ab-Beth-Din, Vater des Gerichtshauses) der höchsten richterlichen Versammlung, des Synedrion, aramäisirt in Sanhedrin. Es gab drei Sanhedrins: ein „großes Sanhedrin" und zwei „kleinere". So oft das Neue Testament die „Priester, die Aeltesten und die Schriftgelehrten" zusammen nennt, hat es das „große Sanhedrin" im Sinne. Dieses bildete den höchsten geistlichen und staatlichen Gerichtshof. Er bestand aus 71 Mitgliedern, die aus der Mitte der obersten Priester der Stammes- und Familienhäupter und der „Schriftgelehrten" oder Gesetzkundigen gewählt wurden. Es war nichts Geringes, zum Mitglied dieses Obersten Rathes gewählt zu werden. Der Bewerber mußte ein geistig und körperlich ausgezeichneter Mann sein. Er durfte weder in zu jugendlichem noch in zu hohem Alter stehen. Vor Allem aber mußte er eben im „Gesetz" erfahren sein.

Gar wenige Bibelleser, däucht uns, sind sich, wenn sie von „Gesetz", „Meistern" oder „Lehrern des Gesetzes" lesen, vollkommen bewußt, was das Wort „Gesetz" in der Redeweise des Alten oder vielmehr des Neuen Testaments eigentlich in sich faßt. Wie wir bereits angedeutet, schließt es alle

und jede Wissenschaft ein, da eben alle und jede Wissenschaft zum Verständniß desselben erforderlich war. Das mosaische Gesetzbuch enthält Gebote über den Sabbaterweg: es mußte demnach die Entfernung abgemessen und berechnet werden — und dazu bedurfte man der Mathematik. Pflanzen und Thiere, mußten in Verbindung mit den mancherlei sie betreffenden Vorschriften genauer studirt werden, und so ward die Naturgeschichte herangezogen. Andrerseits fanden sich rein hygienische Paragraphen vor, welche zu ihrer strikten Feststellung eine Kenntniß der ganzen zeitgenössischen medicinischen Wissenschaft erforderten. Die „Zeiten" und die „Feste" waren durch die Phasen des Mondes geregelt, und solchergestalt mußte die Astronomie, wenn auch nur in ihren Anfängen, ins Bereich gezogen werden. Und wie das Gemeinwesen allmälig — zuerst allerdings sehr wider seinen Willen — mit Griechenland und Rom in Berührung kam, so trat die Geschichte, die Geographie und die Sprache dieser Länder als ein weiterer Unterrichtsgegenstand zu den schon früher hergebrachten von Persien und Babylon hinzu. Es war eben nur eine Handvoll wohlmeinender, aber beschränkter Männer, wie die Essäer, welche von dem Widerruf gewisser zeitweiliger „Gefahrdekrete" nichts hören wollten. Als während der syrischen Unruhen der hellenische Skepticismus in seiner verführerischsten Gestalt begonnen hatte, seine Opfer inmitten des „heiligen Weinbergs" selbst zu suchen und alle Vaterlandsliebe und allen Unabhängigkeitssinn zu untergraben drohte, da ward ein Fluch über den Hellenismus ausgesprochen — etwa wie deutsche Patrioten im Anfang dieses Jahrhunderts den Klang selbst der französischen Sprache verabscheuten, oder wie, vor noch nicht allzu langer Zeit, alles „Fremde" mit einem gewissen Argwohn in England betrachtet wurde. Die Gefahr einmal vorüber — und griechische Sprache und Kultur traten sofort in der Schule wie im Hause in ihre frühere hohe Stellung ein. In der That wurde auf die Einheit des Hebräischen und Griechischen, das „Talith" und das „Pallium", „Sems und Japhets, die zusammen von Noah gesegnet worden waren und die in ihrer Eintracht stets gesegnet bleiben würden" bedeutendes Gewicht gelegt. Der polyglotte Charakter jener Zeit deutet in der That auf

nichts weniger als jene landläufig gewordene „starre Abgeschlossenheit“. Die Volkssprache Judäas bestand aus einem gar wunderlichen Gemisch von Griechisch, Aramäisch, Lateinisch, Syrisch und Hebräisch. Das Mitglied des Sanhedrin um zunächst darauf zurückzukommen mußte demnach auch ein guter Sprachkenner sein. Er durfte nicht von der möglicherweise gefärbten Uebertragung eines Dollmetschers abhängen. Allein nicht nur Wissenschaft im weitesten Sinne ward von ihm gefordert, sondern eine gewisse Kenntniß selbst ihrer phantastischen Schatten, Astrologie, Magie und dgl., auf daß er, als Gesetzgeber wie als Richter, im Stande sei, auch in die Volksanschauungen über diese weit verbreiteten „freien Künste“ einzugehen. Proselyten, Eunuchen und Freigelassene waren von der Versammlung streng ausgeschlossen. Ebenso diejenigen, welche sich nicht als die gesetzmäßigen Abkömmlinge von Priestern, Leviten oder Israeliten ausweisen konnten. Desgleichen Spieler, Wettende, Geldausleiher, Händler mit ungesetzlichen Erzeugnissen. Zu der Bestimmung über das Alter, daß nämlich den Senator weder zu weit vorgerückt im Alter, „damit sein Urtheil nicht geschwächt“, noch zu jung sei, „damit er nicht unreif und übereilt urtheile“ und zu den erforderlichen Beweisen seiner umfangreichen theoretischen und praktischen Kenntnisse — denn er wurde nur sehr langsam von einer obscuren Richterstelle in seinem Geburtsorte zu der Senatorwürde befördert — kam noch jene andre psychologisch so feine hinzu, daß er verheirathet sein und selbst Kinder haben müsse. Tiefes Familienweh würde vor ihm blosgelegt werden, und dazu sollte er ein Herz voll Mitgefühl mitbringen.

Ueber die praktische Rechtsverwaltung des Sanhedrins haben wir noch zu sprechen, wenn wir zum Corpus Juris selbst kommen. Für jetzt müssen wir einen Augenblick bei jenen „Schulen und Akademien“ verweilen, deren wir wiederholt gedacht haben, und deren Krone und höchste Spitze gleichsam das Sanhedrin bildete.

Achtzig Jahre vor Christus blühten Schulen durch die ganze Länge und Breite des Landes: — man hatte den Schulzwang eingeführt. Während sich vor der Gefangenschaft nicht

ein einziger Ausdruck für „Schule" finden läßt, waren um diese Zeit etwa ein Dutzend im gewöhnlichen Gebrauch *).

Die überwiegende Bedeutung, welche der öffentliche Unterricht im Leben der Nation gewonnen hatte, ergiebt sich am Besten aus Volkssprüchen, wie die folgenden: „Jerusalem ward zerstört, weil der Unterricht der Jugend vernachlässigt wurde." „Die Welt wird nur durch den Athem der Schulkinder erhalten." „Selbst wenn es sich um den Wiederaufbau des Tempels handelt, dürfen die Schulen nicht gestört werden". „Lernen ist verdienstlicher denn Opfern." „Ein Gelehrter ist größer als ein Prophet." „Verehre deinen Lehrer mehr als deinen Vater selbst. Der letztere hat dich in diese Welt gebracht, der erstere zeigt dir den Weg in die nächste. Heil dem Sohne aber, welcher von seinem Vater gelernt hat; er wird ihn doppelt verehren: als seinen Vater wie als seinen Lehrer, und Heil dem Vater, der seinen Sohn selber unterweisen mag."

Die „Hochschulen" oder „Kallahs" traten nur während einiger Monate im Jahr zusammen. Drei Wochen vor der bestimmten Zeit bereitete der Dekan die Studirenden auf die von dem Rector zu haltenden Vorlesungen vor, und die Aufgabe wurde, in dem Maße als die Zahl der Schüler wuchs, allmälig so schwierig, daß zu Zeiten nicht weniger als sieben Dekane angestellt werden mußten. Die Art des Lehrens war jedoch nicht

---

*) Einige dieser Ausdrücke sind griechisch, wie ἄλσος ἰλεός; andere, die dem durchsichtigen Volksidiom, dem Aramäischen angehören, deuteten poetisch zuweilen die spezielle Rangordnung der kleinen und großen Schüler an, z. B. „Reihe" „Weinberg" („wo sie in Reihen saßen, wie die Reben stehn in Blüthe"); während wieder andere von so unsicherer Ableitung sind, daß sie beiden Sprachen angehören können. So hat der Ausdruck für die höchste Schule den Etymologen viel Kopfzerbrechens gemacht. Er heißt Kallah. Dies ist entweder das hebräische Wort für „Braut", ein wohlbekannter allegorischer Ausdruck für die Wissenschaft, „um die man emsig zu werben habe, die sich nicht leicht gewinnen lasse und die man sich leicht entfremde"; oder es ist eine Verstümmelung des griechischen σχολή = Schule — wenn es nicht gar buchstäblich unser eigenes Wort „Universität" ist; von kol, Alles, universus, in modernem Sinne — eine allumfassende Anstalt für sämmtliche Unterrichtszweige.

die unserer Universitäten. Die Professoren hielten keine Vorlesungen, welche die Schüler „Schwarz auf Weiß bequem nach Hause tragen" konnten, wie der Student im „Faust". Hier war Alles Leben, Bewegung, Debatte, auf Frage folgte Gegenfrage, Antworten wurden, in Gleichnisse oder Parabeln gehüllt, ertheilt, der Fragsteller wurde veranlaßt, den betreffenden Punkt durch Analogie selbst zu lösen: — eine Methode, der Sokratischen so ähnlich als möglich. Das Neue Testament liefert zahlreiche Beispiele jener zeitgenössischen Unterrichtsweise.

Den höchsten Rang in der Achtung des Volkes nahmen nicht die „Priester" ein, über deren wirkliche Stellung noch zur Stunde gar seltsame Ideen im Schwunge sind, noch auch die „höheren Stände"; sondern eben diese Lehrer des Gesetzes, die „Weisen", die „Jünger der Weisen". Es liegt etwas fast Deutsches in der tiefen Verehrung, welche man diesen Vertretern der Wissenschaft und Gelehrsamkeit allzeit zollte, wie arm und unbedeutend an Person und Rang sie immer sein mochten. Viele der ausgezeichnetsten Gelehrten waren nur bescheidene Handwerker. Sie waren Zeltmacher, Sandalenverfertiger, Weber, Zimmerleute, Gerber, Bäcker, Köche. Einen neu erwählten Präsidenten fand sein Vorgänger, der wegen seines anmaßenden Benehmens abgesetzt worden, rauchgeschwärzt inmitten seiner Kohlenhaufen. Müßiggang und Askese waren von allen Dingen die Verhaßtesten; Frömmigkeit und Gelehrsamkeit selbst erhielten die gebührende Achtung nur dann, wenn sie mit rüstiger körperlicher Arbeit verbunden waren. „Es ist gut deinen Studien ein Gewerbe zuzugesellen; so bleibst du von Sünde rein." „Der Arbeiter an seinem Werke braucht vor dem größten Gelehrten nicht aufzustehen." „Größer ist der, welcher seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdient, als der, welcher Gott fürchtet" — sind einige der gewöhnlichsten Aussprüche jener Zeit.

Die hohe Stelle, die so der Arbeit eingeräumt wurde, verhinderte einerseits ebensowohl eine allzu sklavische Vergötterung der Gelehrsamkeit, wie sie andererseits der Masse des Volkes von allen ascetischen Ueberspanntheiten fern hielt. Und es war nach dieser Richtung hin stets Gefahr im Verzuge. Als der Tempel in Asche lag, begannen sich viele unter dem Volke des Fleisches

und des Weines zu enthalten. Ein Weiser stellte sie darob zur Rede, doch sie antworteten weinend: „Einst brannten unsre Opfer auf Gottes Altar. Der Altar ist niedergeworfen. Einst wurden Trankopfer von Wein dargebracht. Sie sind nicht mehr." „Ihr esset ja aber Brod, und es gab Brodspenden." „Wohl, erwiederten sie, wir werden fortan nur Früchte essen." „Aber die Erstlingsfrüchte wurden dargebracht." „So werden wir nur Spätfrüchte genießen." „Ihr trinkt aber Wasser — vergeßt ihr der Wasserspenden?" Da schwiegen sie — sie wußten nicht mehr, was sie erwiedern sollten. Jener aber mahnte daran, daß Der, welcher Jerusalem zerstört, auch verheißen es wieder aufzubauen, daß rechte und echte Trauer aber nicht darin bestehe, den Körper für die Arbeit untüchtig zu machen. Daß vielmehr ein düstres Zeichen, am Hause wie an der Tafel, ja in des Lebens weihevollster Stunde selbst fortan und zu allen Zeiten an das verlorene Heiligthum mahnen möge. — Und also ists geblieben.

Eine andere höchst charakteristische Erzählung ist die von jenem Weisen, der mitten im Marktgewühl plötzlich dem Propheten Elias begegnet und ihn frägt, wer aus dieser ganzen großen Menge wohl des Jenseits theilhaftig werden würde. Worauf der Prophet zuerst auf einen wüstblickenden Gesellen — einen Kerkermeister — deutet, „weil er barmherzig sei gegen seine Gefangenen" und dann auf zwei schlichte Handwerker, die vergnügt schwatzend durch die Menge streiften. Der Weise stürzte auf sie zu, sie um ihre Lebensweise und ihre guten Werke befragend. Sie aber erwiederten gar verlegen: „Wir sind bloß arme Arbeiter und leben von unsrer Hände Werk. Alles was sich von uns etwa sagen ließe, wäre, daß wir stets heitern Sinnes und gegen Jedermann freundlich sind. Begegnen wir Jemandem der traurig scheint, so schließen wir uns ihm an und plaudern mit ihm und versuchen so lange ihn aufzuheitern, bis er endlich sein Weh vergißt. Und wenn wir von zweien hören, die ein Streit getrennt hat, so lassen wir im Zureden nicht nach, bis sie wieder Freunde sind wie vordem. Das ist unser ganzes Leben" ....

Ehe wir diese Periode der Mischnahentwickelung verlassen,

haben wir noch einen oder zwei Punkte zu berühren. Es ist dies die Periode, in welcher das Christenthum entstand. — Es scheint darum geboten, an dieser Stelle ein Paar Worte über das Verhältniß zwischen dem Christenthum und dem Talmud, einen in letzter Zeit viel besprochenen Gegenstand, zu sagen. Wären nicht die landläufigen Ansichten über den Unterschied zwischen dem Judenthum und dem Christenthum so über alle Maßen konfus, so würde man kaum über die frappante Aehnlichkeit von Dogma und Parabel, von Allegorie und Sprüchwort, wie sie das Evangelium und die talmudischen Schriften aufweisen, sogar gewaltig in Erstaunen gerathen. Das Neue Testament, welches, um uns des frommen Lightfoots Wort zu bedienen, „unter Juden, von Juden, für Juden" geschrieben worden, kann eben nichts anders als die Sprache der Zeit, sowohl was die Form als auch — im Allgemeinen zu reden — den Inhalt betrifft, reden. Es giebt noch viel wesentlichere Berührungspunkte zwischen dem Neuen Testament und dem Talmud, als Theologen sich dessen bis jetzt ganz bewußt geworden zu sein scheinen; denn solche Ausdrücke wie „Erlösung", „Taufe", „Gnade", „Glaube", „Heil", „Wiedergeburt", „Menschensohn", „Gottessohn" „Himmelreich" — deren manche ja auch schon im Alten Testament vorkommen — sind nicht, wie man aus den hergebrachten Aeußerungen schließen sollte, vom Christenthum erfunden, sondern sind Alltagsworte des talmudischen Schriftthums. Nicht minder laut und bitter sind die Proteste im Talmud gegen „Lippendienst", gegen diejenigen, so „das Gesetz zu einer Bürde für das Volk machen möchten" gegen „Gesetze, die an einem Haare hängen", gegen „Priester und Pharisäer". Die Fundamentalmysterien des Christenthums, als eines neuen Glaubens sind Dinge gänzlich für sich, auf die wir, als unserer Aufgabe völlig fernliegend, hier nicht eingehen können. Aber die Sittenlehre ist in beiden ihren allgemeinen Umrissen nach, identisch. Jener große Ausspruch: „Thue Andern, wie du willst, daß man dir thue", gegen welchen Kant sich vom philosophischen Gesichtspunkt aus so energisch erklärte, wird von Hillel, dem Synedrialpräsidenten, bei dessen Tode Jesus zehn Jahr alt war, nicht als etwas Neues, sondern als ein alter und wohlbekannter Ausspruch, „welcher das ganze

Gesetz in sich schließt", angeführt. Der gröbste Irrthum ist allzeit der gewesen, daß wir erstens einzelne Individuum oder Klassen mit einem ganzen Volke verwechselt und zweitens das Judenthum zu Christi Zeit mit dem zur Zeit der Wüste, der Richter oder selbst Abrahams, Isaaks und Jakobs identifizirt haben. Das Judenthum zur Zeit Christi (welchem das unserer Tage, gerade durch den Einfluß des Talmud sehr nahe steht) und das des Pentateuchs gleichen sich genau so, wie das heutige England dem unter Wilhelm Rufus oder das Griechenland Platos dem der Argonauten. Der Ruhm des Christenthums bleibt es, daß es jene goldnen, in den Schulen und in der „stillen Gemeinde" der Gelehrten gehegten Keime auf den Markt der Menschheit hinaus getragen hat. Es hat jenes „Himmelreich", von welchem der Talmud von der ersten bis zur letzten Seite redet, der Heerde, den Aussätzigen selber mitgetheilt. Die Früchte, welche daraus auf der ganzen weiten Welt entsprungen sind, haben wir hier nicht zu betrachten. Gegen jenes Mißverständniß aber, als ob auf einen Gott der Rache plötzlich ein Gott der Liebe gefolgt sei, kann nicht oft und energisch genug Verwahrung eingelegt werden. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" ist eine Vorschrift des Alten Testaments, wie das Christus selbst seine Jünger gelehrt hat. Das „Gesetz", wie wir gesehen haben und noch ferner sehen werden, wurde bis zu einem wunderbar, — vielleicht drückend — minutiösen Grade ausgebildet, jedoch nur als Leiter und Ordner der äußeren Handlungen. Der „Glaube des Herzens" — das von Paulus vornehmlich betonte Dogma — war etwas, was den Pharisäern viel höher stand als dieses äußere Gesetz. Es sei etwas, sagten sie, was sich von keinem Gesetze gebieten lasse, doch größer sei als sie alle. „Alles", so lautet einer ihrer Sprüche, „ist in den Händen Gottes, ausgenommen die Gottesfurcht". —

„Sechshundert und dreizehn Gebote", heißt es ferner im Talmud, „wurden Moses für das Volk übergeben. David faßte sie alle in elf zusammen, im fünfzehnten Psalm: „Herr, wer darf in deinem Zelte weilen, wer auf deinem heiligen Berge wohnen: Der untadelig wandelt" u. s. w.

„Der Prophet Jesaia führt sie auf sechs zurück (XXXIII. 15): „Wer in Gerechtigkeit wandelt"" u. s. w.

„Der Prophet Micha auf drei (VI. 8): „Was fordert der Ewige von dir, als: auf Recht halten, Liebe üben und demüthig wandeln vor deinem Gott?""

„Jesaia beschränkte sie abermals: — auf zwei (LVI. 1): „Wahret das Recht und übet Gerechtigkeit.""

„Amos (V. 4) sämmtlich auf das Eine: „Suchet mich und lebet.""

„Hiernach möchte man jedoch schließen, daß Gott eben nur in der Erfüllung seines ganzen Gesetzes gefunden werden könne, und darum sagt Habakuk (II. 4): „Der Fromme lebt in seinem Glauben.""

Was nun diese „Pharisäer" oder „Separatisten" selbst betrifft, so giebt es keinen größern oder verjährtern Irrthum, als den, daß sie eine bloße, von Christus und den Aposteln gehaßte „Sekte" waren. Sie waren keine Sekte, — so wenig wie die Katholiken eine „Sekte" in Rom oder die Protestanten eine „Sekte" in England bilden. Ebenso wenig waren sie Christus und den Aposteln so radikal verhaßt, als es nach einigen allgemein gefaßten Stellen im Neuen Testament auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn die „Pharisäer" als solche waren zu jener Zeit — trotz Josephus — einfach das Volk: als von dem „Sauerteig Herodis" unterschieden. Jener „obern Klassen" freidenkender Sadducäer, welche, den Pharisäern entgegen, auf der hohen Wichtigkeit der Opfer und Zehnten bestanden, deren Empfänger sie waren, die Unsterblichkeit der Seele jedoch mehr oder weniger anzweifelten, wird im Neuen Testament kaum gedacht. Es will uns in der That bedünken, als seien jene etwas vagen Anklagen gegen „Schriftgelehrte und Pharisäer" arg mißverstanden worden. Es kann das absolut keinem Zweifel unterliegen, daß sich unter den echten Pharisäern die patriotischsten, edelgesinntesten und am Weitesten vorgeschrittenen Führer der Fortschrittspartei befanden. Jene Fortbildung des Gesetzes selbst war in ihren Händen nichts als ein Mittel, den Geist, als dem Worte, dem äußern Rahmen, entgegengesetzt, in vollem Leben und

voller Flamme zu erhalten und jeder Zeit das Recht unverkürzt zu wahren, die zeitlichen Verordnungen nach ihren eigenen Bedürfnissen und Einsichten zu modeln. Daß es viele räudige Schafe in ihrer Heerde gab, Viele welche mit dem hohen Rufe der ganzen Körperschaft Handel trieben, ist Gegenstand wiederholter Anklagen in der ganzen zeitgenössischen Literatur. Der Talmud tadelt in noch viel bitterer und kaustischerer Weise als das Neue Testament jene sogenannte „Pest des Pharisäismus", die „Gefärbten", „welche Frevelthaten verüben wie Simri und eine Belohnung dafür ansprechen wie Phineas", „jene, welche zwar schön predigen, aber keineswegs schön handeln". Ihre logische Manirirtheit, ihre affektirt-scrupulösen Abtheilungen und Unterabtheilungen fein parodirend, unterscheidet der Talmud sieben Klassen von Pharisäern, von denen nur eine des Namens würdig ist. Dies sind 1) die, welche Gottes Willen aus irdischen Beweggründen erfüllen; 2) die, welche kleine Schritte machen oder sagen: warte ein klein wenig auf mich; ich habe eben noch ein gutes Werk zu verrichten; 3) die, welche mit ihren Köpfen gegen Mauern rennen, um den Anblick eines Weibes zu vermeiden; 4) Amtsheilige; 5) die, welche ihre Bekannten beschwören, ihnen doch noch einige Pflichten zu nennen, die sie erfüllen könnten; 6) die, welche fromm sind, weil sie Gott fürchten. Der wahre und einzige Pharisäer ist der, „welcher den Willen seines Vaters im Himmel thut, weil er ihn liebt." Unter diesen hauptsächlich „pharisäischen" Lehrern der Mischnah-Periode, deren Namen und Bruchstücke von deren Leben auf uns herabgekommen sind, finden sich die ausgezeichnetsten Männer, Männer zu deren Füßen die ersten Christen saßen, deren Sprüche — Alltagsworte im Munde des Volkes — es klar genug darthun, daß sie mit nicht gewöhnlicher Weisheit, Frömmigkeit, Güte und hohem und edlem Muthe ausgerüstet gewesen: einem Muthe und einer Frömmigkeit, welche sie oft genug Gelegenheit hatten, mit ihrem Leben zu besiegeln.

Von dieser flüchtigen Skizze der geistigen Atmosphäre der Zeit, in welcher die Mischnah sich allmälig aufbaute, wenden wir uns jetzt zu dem Buche selbst. Die Masse von Verordnungen, Verfügungen, Vorschriften, Geboten und Verboten, alten und neuen, überlieferten, abgeleiteten oder für den Moment

erlassenen, war nach etwa achthundert Jahren zu so riesenhaftem Umfange angewachsen, daß sie in ihrer zerstreuten und, man vergesse es nicht, hauptsächlich ungeschriebenen Gestalt kaum mehr zu bewältigen waren. Dreimal, zu verschiedenen Zeiten, wurde die Arbeit, sie zu systematisiren und in Ordnung zu bringen, von drei hervorragenden Meistern versucht; nur dem dritten gelang das Werk. Zuerst von Hillel I, unter dessen Präsidentschaft Christus geboren ist. Dieser Hillel, auch der zweite Esra genannt, stammte aus Babylon. Wissensdurst trieb ihn nach Jerusalem. Er war so arm, erzählt uns die Sage, daß als er einst nicht Geld genug hatte, dem Pförtner der Akademie die geringen Einlaß-Gebühren zu zahlen, er in einer bitter-kalten Winternacht aufs Fenstersims hinauf kletterte. Wie er dort lauschend lag, erstarrte ihn allgemach der Frost und der Schnee deckte ihn zu. Erst die Dunkelheit des Zimmers lenkte die Aufmerksamkeit der Disputirenden auf die regungslose Gestalt draußen. Er wurde wieder ins Leben zurückgerufen.

Beiläufig sei es erwähnt, daß dies an einem Sabbath geschah, da nach dem Talmud die Gefahr den Sabbath stets verdrängt. Selbst für den winzigsten Säugling muß er ohne die geringste Beanstandung gebrochen werden, „denn der Säugling", so wird hinzugesetzt, „wird dereinst gar manchen Sabbath für den, der seinetwegen entweiht worden, feiern."

Und hier können wir nicht umhin, gegen die vulgäre — und spezifisch englische — Ansicht, als ob der „jüdische Sabbath" ein grimmig starrer Bußetag wäre, entschieden Verwahrung einzulegen. Er ist genau das Gegentheil, ein „Tag der Freude und des Ergötzens", ein „Festtag", durch schöne Gewänder, die beste Kost, Wein, Licht, Gewürze und andere vorzugsweise leibliche Genüsse zu ehren — und der höchste Ausdruck des Selbstständigkeits- und Unabhängigkeitsgefühls ist in dem talmudischen Spruche enthalten: „Lebe eher am Sabbath, wie du es an einem Wochentage gewohnt bist, als daß du von Anderen abhängest." Doch dieß nur beiläufig.

Um 30 v. Chr. wurde Hillel Präsident. Die talmudischen Urkunden sind voll seiner Sanftmuth, seiner Frömmigkeit, seines Wohlwollens. Seine Sprüche kennzeichnen ihn besser als

irgend welche biographische Skizze es vermöchte. „Sei ein Jünger Aarons, ein Freund des Friedens, ein Förderer des Friedens, ein Freund aller Menschen und führe sie dem Gesetze zu.“ „Glaube nicht eher an dich, als an deinem Todestage.“ „Beurtheile deinen Nächsten nicht eher, als bis du an seiner Stelle gestanden.“ „Wer in seinen Kenntnissen nicht zunimmt, nimmt darin ab.“ „Wer da versucht, von der Krone der Gelehrsamkeit Gewinn zu ziehen, der geht unter.“ Gleich nach der Vorlesung pflegte er heim zu eilen. Einst befragten ihn seine Schüler um den Grund solcher Hast. Er habe nach seinem Gaste zu sehen, entgegnete er. Als sie ferner in ihn drangen, ihnen doch des Gastes Namen zu nennen, erwiederte er endlich, er meine nur seine Seele, „welche heute hier und morgen dort sei“. Eines Tages ging ein Heide zu Schammai, dem Haupte der Rival-Akademie, und bat ihn spöttisch, ihn zum Gesetze zu bekehren, während er auf einem Bein stünde. Der erzürnte Meister wies ihn von seiner Thür. Darauf ging er zu Hillel, der ihn freundlich empfing und ihm jene, seither so weit verbreitete Antwort gab: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern nicht. Dieß ist das ganze Gesetz, alles Uebrige ist nur Kommentar.“ Sehr charakteristisch ist auch die Antwort, die er einem jener „Witzbolde“ gab, die ihn mit ihren einfältigen Fragen zu belästigen pflegten. „Wie viele Gesetze giebt es?“ fragte er Hillel. „Zwei“, erwiederte Hillel, „ein geschriebenes und ein mündliches.“ Worauf jener, „ich glaube an das erste, begreife aber nicht, warum ich an das zweite glauben soll.“ „Setze dich“, sagte Hillel. Und er schrieb das hebräische Alphabet nieder. „Was für ein Buchstabe ist das?“ fragte er dann, indem er auf den ersten wies. „Dieß ist ein Aleph.“ „Gut, und der nächste?“ „Beth.“ „Wieder gut. Wie weißt du aber, daß dieß eine Aleph und dieß eine Beth ist?“ „Das“, erwiederte jener, „haben wir von unsern Vorältern überkommen.“ „Nun denn“, sagte Hillel, „da du dieses auf Treu und Glauben hingenommen hast, so glaube auch das andere.“ Seinem Geiste scheint sich die Nothwendigkeit, diese ungeheure Masse von mündlichen Ueberlieferungen zur Ordnung und Klarheit zu bringen, zuerst in all

ihrer überwältigenden Kraft dargestellt zu haben. Waren doch zu jener Zeit nicht weniger als etwa sechshundert im Unbestimmten schwebende Theile davon vorhanden. Er versuchte, sie auf sechs zu reduciren. Allein er starb und das von ihm begonnene Werk blieb ein ganzes Jahrhundert lang unberührt. Akiba, der arme Schäfer, dessen Liebe zu der Tochter des reichsten und stolzesten Mannes in Jerusalem, ihn aus einem rohen Gesellen zu einem der hervorragendsten Gelehrten seines Zeitalters, ja, zu einem „zweiten Moses" machte, kam zunächst. Aber auch ihm gelang es nicht. Seine juridischen Studien wurden vom römischen Henker unterbrochen. Doch wird der Tag seines Märtyrerthums als der Tag der Geburt dessen genannt, der endlich das Werk vollbrachte, -- Jehuda, des heiligen, auch vorzugsweise „Rabbi" genannt. Um 200 n. Ch. wurde die Redaction des ganzen Gesetzbuches, (wenn auch immer noch in ungeschriebener Form), nach den ungeheuern Anstrengungen nicht einer Schule, sondern aller, nicht durch eine, sondern durch die mannigfachsten Methoden der Sammlung, Vergleichung und Condensirung vollendet.

Als das Gesetzbuch niedergeschrieben war, war es bereits in vielen Stücken antiquirt. Mehr als eine Generation vor der Zerstörung des Tempels hatte Rom dem Sandhedrin die peinliche Gerichtsbarkeit entzogen. Die unzähligen Verordnungen in Betreff des Tempeldienstes, der Opfer und dgl. hatten nun noch einen ideellen Werth. Die agrarischen Gesetze hatten meistens nur auf Palästina Anwendung, und nur ein unbedeutender Bruchtheil des Volkes war dem entweihten Boden treu geblieben. Nichts desto weniger wurde der ganze Codex von vielen Akademien sowohl in Palästina als in Babylon mit Eifer als Textbuch aufgenommen, und zwar nicht als eine Sammlung alter und veralteter Gesetze, sondern als solcher Gesetze, welche zu einer oder der andern Zeit mit der Wiederherstellung des Gemeinwesens wieder in volle Kraft treten würden, wie vordem.

Die Mischnah besteht aus sechs Abtheilungen. Diese theilen sich wiederum in je 11, 12, 7, 9 (oder 10) 11 und 12 Abschnitte, welche ihrerseits in 524 Paragraphen zerfallen. Und folgendes, in gedrängter Kürze, ist ihr Inhalt:

Abtheilung I. Saaten, oder: von dem agrarischen Gesetze, beginnend mit einem Abschnitt über das Gebet. In dieser Abtheilung werden die verschiedenen den Priestern, den Leviten und den Armen vom Ertrag des Bodens zukommenden Zehnten und Schenkungen, ferner das Sabbat-Jahr, die verbotenen Mischungen von Pflanzen, Thieren und Stoffen behandelt.

Abtheilung II. Bestimmte Zeiten: über Sabbate, Fest- und Fasttage, die an denselben verbotenen Arbeiten, vorgeschriebenen Ceremonien und darzubringenden Opfer. Besondere Kapitel sind dem Erinnerungs-Feste des Ausgangs aus Egypten, dem Neujahrs-, dem Versöhnungstage (einer der eindrucksvollsten Theile des ganzen Buches), dem Laubhütten- und Hamansfeste gewidmet.

Abtheilung III. Frauen: über Verlobung, Ehe, Scheidung u. s. w., auch über Gelübde.

Abtheilung IV. Schadenersatz: einen großen Theil des Civil- und Criminalrechts umfassend. Diese Abtheilung enthält die Bestimmungen über Fünde, Kauf und Verkauf und den gewöhnlichen Handelsbetrieb. Ferner über das größte, dem Gesetze bekannte Verbrechen, den Götzendienst. Zunächst handelt sie von Zeugen, Eiden, gesetzlichen Strafen und dem Sanhedrin selbst. Dieser Abschnitt schließt mit den sogenannten „Sprüchen der Väter", die wohl zu den erhabensten ethischen Aussprüchen im Bereiche der gesammten Religionsphilosophie gehören.

Abtheilung V. Heiligthümer: über Opfer, die Erstgeburt, auch über die Maße des Tempels.

Abtheilung VI. Reinigungen: über die verschiedenen levitischen und andere hygienische Gesetze, über unreine Dinge und Personen, ihre Reinigung &c.

Es unterliegt absolut keinem Zweifel, daß in der Mischnah mehr Symmetrie und Methode herrscht, als in den Pandekten, obschon wir nicht jene genaue logische Folgerichtigkeit in ihrer Anordnung gefunden haben, von der Maimonides und Andere reden. In der That glauben wir kaum, daß sie uns noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorliegt. Ebenso ist, die einzelnen Abhandlungen angehend, die Mischnah zum großen Theile frei von den Fehlern des römischen Gesetzbuches. Es finden

sich unverhältnißmäßig weniger sich widersprechende Gesetze, weniger Widerholungen, weniger Einschiebsel in der Mischnah als in den Digesten, welche trotz Tribonian's Anstrengungen von sogenannten „Geminationes", „Leges fugitivae", „errativae" u. s. w. strotzen. Was zudem eine gewisse Freiheit in sexuellen Dingen angeht, so ist es endlich von allen befugten Autoritäten anerkannt worden, daß ihre Sprache unendlich reiner ist, als z. B. die der mittelalterlichen Casuisten.

Die in diesen sechs Abtheilungen enthaltenen Verordnungen sind sehr verschiedner Art. Sie sind von fundamentaler Wichtigkeit oder scheinbar unbedeutend, für alle Zeit, oder nur für den Moment gegeben. Sie sind entweder deutliche Erweiterungen biblischer Vorschriften, oder unabhängige mit der Schrift nur auf hermeneutischem Wege in Verbindung gebrachte Ueberlieferungen. Sie sind „Entscheidungen", „Umzäunungen", „Gebote", „Verordnungen" oder einfach „Mosaische Halachah von Sinai" — etwa wie die römischen Gesetze „Senatus consulta", „Plebiscita", „Edicta", „Responsa Prudentium" u. s. w. sind. Außer bei streitigen Punkten sagt die Mischnah nicht, wann und wie ein besonderes Gesetz gegeben worden. Nur ausnahmsweise lesen wir die einleitende Formel „N. N. ist Zeuge gewesen", „ich habe von N. N. gehört" ꝛc., denn nichts wurde in den Codex aufgenommen, als was durch zweifellose Tradition durchaus verbürgt war. Die Mischnah kennt keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Gesetzen, zwischen alter und neuer Halachah. Jede von der Majorität überlieferungsmäßig angenommene oder erlassene Vorschrift wird gleichsam zu einer religiösen, göttlich sanktionirten, wiewohl es späteren Autoritäten stets frei stand, sie in neue Erwägung zu ziehen und aufzuheben; wie in der That einer der Hauptgründe gegen das Niederschreiben des Gesetzbuches selbst nach seiner Redaction eben der war, daß es nie, in allen seinen Einzelnheiten, unveränderlich und stabil werden sollte. Daß man sich für alle praktischen Zwecke lieber auf die Mischnah als auf das „mosaische Gesetz" berief, scheint einfach und natürlich genug. Beruft man sich etwa in englischen Gerichtshöfen stets auf die Magna Charta?

Die gleichmäßige Autorität, die diesem mannigfachen Inhalt der Mischnah innewohnt, findet sich am Schlagendsten in des Redactors eignen Worten — dem Motto zur ganzen Sammlung — ausgedrückt: „Sei ebenso gewissenhaft in der Ausführung kleiner wie großer Vorschriften; denn du kennst nicht ihren Lohn. Wäge gegen den irdischen Verlust, der dir durch die Erfüllung eines Gebotes ersteht, den dadurch erworbenen himmlischen Lohn ab und den durch eine Uebertretung erlangten Gewinn gegen die ihm folgende Strafe. Bedenke ferner drei Dinge und du wirst nicht in Sünde verfallen: Wisse was über dir ist — ein Auge, das sieht, ein Ohr, das hört, und all deine Thaten werden in ein Buch verzeichnet."

Der Ton und die Haltung der Mischnah ist mit Ausnahme der einen, besonders der Ethik gewidmeten Abtheilung, durchaus praktisch. Sie beschäftigt sich nicht mit Metaphysik, sondern strebt einfach danach eine Rechtsquelle und nichts anderes zu sein. Gleichwohl versäumt sie nie eine Gelegenheit, jene höhern sittlichen Motive einzuschärfen, welche über den strengen Buchstaben des Gesetzes hinaus liegen. Sie sieht mehr auf die „Absicht", den „animus" bei der Erfüllung eines Gebotes, als auf die Erfüllung selbst. Ein Mann, der dem Geist der Humanität entgegen, auf den Buchstaben des Gesetzes gestützt, gewisse Vortheile beansprucht, ist nicht „vor Gott und Menschen wohlgefällig." Wer andererseits aus freiem Antriebe Ansprüche befriedigt, welche das Gesetz nicht hätte erzwingen können, der, wie sie es ausdrückt, nicht bei „der Pforte, Grenzscheide der Gerechtigkeit" stehen bleibt, sondern ins Innere der „Linie der Gnade" schreitet, an ihm hat der „Geist der Weisen" Gefallen. Gewisse Pflichten bringen Früchte (Zinsen) in dieser Welt; der rechte Lohn aber, das „Kapital" wird in der künftigen Welt zurückerstattet. Solche Pflichten sind: Vater und Mutter ehrfürchten, Mildthätigkeit üben, frühe Beflissenheit im Studium, Gastfreiheit, den Todten die letzte Ehre erweisen, Frieden stiften.

Die Mischnah weiß nichts von einer „Hölle". Für alle und jegliche Uebertretung giebt es eben nur die bestimmten gesetzlichen Strafen oder eine geheimnißvolle plötzliche „Heimsuchung Gottes" — die biblische „Ausrottung". Der Tod sühnt alle

Sünden. Geringere Uebertretungen werden durch Reue, Mildthätigkeit, Opfer und den Versöhnungstag gesühnt. Gegen Menschen begangenes Unrecht wird nur dann als gesühnt betrachtet, wenn dem Gekränkten voller Ersatz geleistet worden und er selbst sich versöhnt erklärt. Die höchste Tugend liegt im Studium des Gesetzes. Es ist nicht allein ein Zeichen hoher Bildung (wie ja früher auch in England), sondern es ist damit ein besondres Verdienst verbunden, das dem Menschen, wie in dieser, so in jener Welt, zum Beistand gereicht. Ein Bastard, gelehrt im Gesetze, steht höher, als der Hohepriester selbst, der darin unwissend ist.

Diese Gesetze und ihren Geist, — im Ganzen wie im Einzelnen, — hier zu erörtern können wir nicht unternehmen. So viel aber können wir sagen, daß es von je die einstimmige Meinung von Freund und Feind gewesen, daß ihr Charakter ein durch und durch humaner ist: trotz gewisser und ausnahmsweiser, in Zeiten der Gefahr und Noth, der Revolution und Reaction erlassenen harten Gesetze, welche überdieß nie in Praxis traten oder auch nur treten konnten. Eine fast moderne Freisinnigkeit der Anschauung in Betreff der Erfüllung dieses „Gesetzes" selbst ist durch häufige Sprüche ausgedrückt, wie: die Schrift sagt: „auf daß er durch sie lebe" — „lebe, heiße es, nicht sterbe." Sie sollen nicht zum Fallstrick oder zur Bürde für ihn werden, die ihm das Leben verhaßt machen. „Wer sie in ihrer Gesammtheit ausführt, wird für nichts geringeres als einen „Heiligen" erklärt." „Das Gesetz ist den Menschen gegeben worden, nicht den Engeln." —

Hinsichtlich der praktischen Gerichtsverwaltung macht die Mischnah einen einschneidenden Unterschied zwischen dem civilen und peinlichen Recht. In beiden wird die sorgfältigste und gewissenhafteste Untersuchung gefordert; allein, während im Civilprozeß drei Richter competent sind, sind nicht minder als dreiundzwanzig für den Kriminalprozeß erforderlich. Die erste Pflicht des Civilrichters ist es stets — wie klar auch der Rechtsfall sei — auf einen gütlichen Vergleich hinzuarbeiten. „Wann", fragt der Talmud, „begegnen sich Gerechtigkeit und Wohlwollen? Wenn die streitenden Parteien zum friedlichen Vergleich gebracht werden." Neben

den bestimmten Ortsrichtern wurden gelegentliche „Friedensrichter“ von den Parteien ad hoc gewählt. Zahlung für eine Entscheidung macht dieselbe ungültig. Zeitverlust durfte ausnahmsweise nur dann ersetzt werden, wenn die Richter zugleich Gewerbtreibende waren. Hatte der Kläger erwiesenermaßen mehr als ihm zukam beansprucht, um so das seinige desto leichter zu erlangen, so wurde er mit seiner Klage abgewiesen. Drei Theilhaber in einer Proceß-Sache durften sich nicht in einen Kläger und zwei Zeugen theilen. Der Richter hatte darauf zu sehen, daß beide Parteien gleichmäßig gekleidet waren, d. h. nicht der eine in Prachtgewändern, der andere in Lumpen; und der Richter wird besonders davor gewarnt, nicht zu Gunsten des Armen parteiisch gegen den Reichen zu sein. Der Richter durfte nichts von dem Rechtsfall hören, es sei denn in Gegenwart beider Parteien. Zahlreich und eindrucksvoll sind die Mahnungen für den Richter. „Derjenige, welcher eines Mannes Eigenthum ungerechterweise einem andern überweist, der wird Gott dafür mit seiner eigenen Seele zahlen.“ „Zur Stunde, wenn der Richter über seine Nebenmenschen zu Gericht sitzt, müsse er gleichsam ein Schwert auf sein eignes Herz gerichtet fühlen.“ „Wehe dem Richter, welcher, in seinem Innern von der Ungerechtigkeit einer Sache überzeugt, es versucht, sein Urtheil mit dem Ausspruch der Zeugen vor sich zu beschönigen. Von ihm wird Gott Rechenschaft fordern.“ „Wenn die Parteien vor dir stehen, betrachte sie beide als schuldig; wenn sie aber entlassen sind, so seien sie beide in deinen Augen frei von jeglichem Fehle, denn der Spruch ist über sie ergangen.“ Schwerlich ließe sich, von den Tagen der alten Welt bis auf unsere eignen herab, ein peinliches Recht aufweisen, durchweht von gleich tiefer Humanität, gleich feinem Zartgefühl fast. Während in Civilfällen — jedesmal, wenn ein größeres Tribunal (Jury) zugezogen werden mußte — eine Majorität von einem Votum sowohl für Freisprechung wie Verurtheilung genügt, spricht in Criminalfällen die Majorität von Einer Stimme frei, während eine Majorität von zweien zur Verurtheilung erforderlich wird. In jenem werden Alle — ausgenommen Spieler (mit „κυβεία“ = Würfeln) Wettende („welche Tauben zum Wettfluge halten“), Wucherer, Händler mit ungesetzlichem (des siebenten Jahres)

Ertrag und Sklaven, die sämmtlich unfähig sind „zum Urtheilsspruch wie zum Zeugniß" — sei es für den Kläger oder Verklagten als Zeugen zugelassen; für die Vertheidigung in Criminalfällen aber werden Alle ohne Unterschied vernommen. Das Zeugenverhör war äußerst streng. Die Formel (nicht ohne stillschweigende Beziehung auch für den Richter selbst), mit welcher die Zeugen in Criminalfällen ermahnt wurden, war so ehrfurchtgebietender und eindrucksvoller Art, daß „eines Menschen Leben hinwegzuschwören" zu einem fast unerhörten Geschehniß ward. —

„Wie soll man", fragt die Mischnah, „die Zeugen in Fällen, wo es sich um Leben und Tod handelt, mit der rechten Ehrfurcht erfüllen? Wenn sie in den Gerichtssaal gerufen werden, werden sie folgender Weise angeredet: „Vielleicht möchtet ihr nach Vermuthung oder einem Gerücht, etwa als ein Zeuge nach dem Bericht eines andern — der es von „irgend einem zuverlässigen Manne" gehört hat — sprechen; oder vielleicht wisset ihr nicht, daß wir euch mit scharfen Fragen und genauer Prüfung ausforschen und verhören werden. Wisset, daß ein Urtheil über das Mein und Dein nicht dem über Leben und Tod gleicht. Hat Einer durch falsches Zeugniß ungerecht Gut erwerben lassen, so sühnt er reuemüthig seine Schuld, leistet Rückerstattung und Ersatz und es mag ihm Vergebung werden. Wo es sich aber um ein Leben handelt, da wird das Blut dessen, der falsch verurtheilt worden, nicht allein über dem falschen Zeugen, sondern über dem Haupte der Nachkommen seiner Nachkommen, bis zum Ende der Welt hängen; denn also finden wir, daß, als Kain seinen Bruder erschlug, es heißt: „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit auf zu mir von der Erde." Das Wort Blut steht dort in der Mehrzahl (Demē), um damit anzudeuten, daß der, welcher ein einziges Leben vernichtet, dafür zur Rechenschaft gezogen werden wird, als hätte er eine ganze Welt zerstört.... Doch möchtet ihr etwa sagen, was haben wir mit all diesem Elend hier zu schaffen? Erinnert euch darum ferner, daß es in der Schrift heißt (Lev. V. 1): „Wenn ein Zeuge gesehen oder erfahren hat und zeigt nicht an, so ladet er eine Schuld auf sich." Oder ihr könntet sagen: Warum sollen wir uns des Blutes dieses Mannes schuldig machen? Gedenket denn des

andern Wortes der Schrift (Spr. XI. 10): „Im Untergang der Frevler ist Sieg."

Die „Lex Talionis" ist dem Talmud unbekannt. „Maaß für Maaß" zu vergelten, steht, nach ihm, in Gottes Hand allein. Körperverletzungen sind durch Geld zu sühnen, und hier wiederum hatten die Pharisäer den Sieg über die Sadducäer, welche auf der buchstäblichen Auslegung des betreffenden Verses (Auge für Auge, Zahn für Zahn u. s. w.) bestanden, davon getragen. Die schwersten Strafen, „Geißelung" und „Tod", wie solche im Mosaischen Gesetzbuche verordnet, wurden, wie bereits gesagt, auf so humane Weise gehandhabt, wie sie nicht nur den gleichzeitigen Gerichtshöfen des Alterthums, sondern selbst den europäischen bis auf die letzte Generation herab unbekannt geblieben. Neununddreißig war die höchste Zahl von Geißelschlägen, die verhängt werden durfte. Allein das „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst", wird fort und fort vom Strafgesetzbuch selbst gegen die schwersten Verbrecher urgirt. Und darum, wenn das Leben des Inkulpaten auch nur im Geringsten gefährdet schien, wurde die Zahl sofort beschränkt. Wie zahlreich auch des Angeklagten Vergehen, es konnte immer nur eine Strafe für sie alle verfügt werden. Ja, nicht einmal Geldstrafe und Geißelung zugleich konnte bei derselben Gelegenheit verhängt werden. Die Schonung, mit der man das menschliche Leben behandelte, war in der That über die Maßen groß. Die Richter, welche ein Todesurtheil zu fällen hatten, mußten den ganzen Tag hindurch sich der Speise und des Tranks enthalten. Das Urtheil wurde nicht an demselben Tage, an dem es gesprochen, vollstreckt, sondern am folgenden Tage nochmals vom Sanhedrin einer genauen Prüfung unterzogen. Bis zum letzten Momente harrte man irgend eines günstigen Umstandes, welcher die Wagschale zu Gunsten des Gefangenen sinken machen könnte.

Die Richtstätte befand sich in einiger Entfernung vom Gerichtshofe, damit den Zeugen wie dem Angeklagten noch immer Zeit bliebe, irgend eine neue für ihn sprechende Thatsache vorzubringen. Am Eingange zum Gerichtshofe stand ein Mann mit einer Signalfahne, und in einiger Entfernung

steht ein anderer zu Pferde, um die Hinrichtung stracks zu unterbrechen, falls etwa irgend ein günstiger Umstand plötzlich zu Tage treten sollte. Dem Verurtheilten selbst wurde es gestattet, den Zug vier- oder fünfmal zum Stehen zu bringen und sich neuerdings vor den Richter führen zu lassen, wenn sich ein neuer Vertheidigungsgrund seinem Geiste darstellte. Vor ihm her schritt ein Herold, ausrufend: „Der Mann N. N., Sohn des N. N., wird zur Hinrichtung ausgeführt, weil er dies und dies Verbrechen begangen hat; dies und dies sind die Zeugen gegen ihn; wer immer etwas zu seinen Gunsten weiß, der komme und verkünde es.“ Zehn Ellen von der Richtstätte entfernt sagte man zu ihm: „Bekenne deine Sünden. Wer reuig bekennt, hat Antheil an der künftigen Welt; denn so heißt es von Achan, zu dem Josua sagte: „Mein Sohn, erweise Ehre dem Ewigen, dem Gotte Israels.“ Vermochte er nicht ein förmliches Geständniß abzulegen, so brauchte er nur zu sagen: „Möge mein Tod eine Sühne sein für alle meine Sünden.“ Bis zum letzten Momente begleiteten den Verurtheilten Zeichen tiefster, erschütterndster Theilnahme. Die Frauen Jerusalems bildeten unter sich einen frommen Verein, dem die Bereitung eines Trankes von Myrrhe und Essig oblag, eines Trankes, der, einem Opiate gleich, des Mannes Sinne umfing, während er zur Todesstätte hinausgeführt wurde.

Es gab vier Arten von Todesstrafen: Steinigung, Verbrennung, Köpfung und Erdrosselung.

Kreuzigung ist dem jüdischen Gesetze gänzlich unbekannt.

„Das Haus der Steinigung“ war zwei Stock hoch, — „steinigen“ in der Mischnah bedeutet nämlich nichts anderes, als Hinabstürzung des Verbrechers von einer Höhe. Es war Sache des Hauptzeugen, den Verbrecher mit eigener Hand hinabzustoßen. Fiel er auf die Brust, so wurde er auf den Rücken gekehrt; hatte ihn der Sturz nicht auf der Stelle getödtet, wie das in der Absicht der Verordnung lag, so mußte der zweite Zeuge ihm einen Stein aufs Herz werfen; blieb er dann auch noch am Leben, dann und nur dann beschleunigte das ganze Volk seinen Tod durch Steinwürfe. Die Art der Verbrennung

und Erdrosselung war fast identisch: in beiden Fällen wurde der Sträfling bis zum Oberleibe in weichen Lehm gestellt, und zwei Männer, die ein in ein weiches Tuch gehülltes Seil um seinen Hals zusammenzogen, brachten augenblickliche Erstickung zu Wege. Bei der „Verbrennung" wurde ein angezündeter Docht in seinen Mund geworfen, wenn er ihn beim letzten Athemzug öffnete. Der Leichnam wurde an einer besondern, für Verbrecher bestimmten Stätte beerdigt. Nach einiger Zeit jedoch wurden die Gebeine gesammelt und nach dem Begräbnißplatz der Verwandten des Gerichteten übertragen. Diese besuchten dann die Richter und Zeugen, „wie um dadurch stillschweigend auszusprechen, wir tragen euch keinen Groll nach, denn ihr habt ein gerechtes Urtheil gesprochen". Die gewöhnlichen Ceremonien äußerer Trauer wurden in solchen Fällen nicht beobachtet; doch war die übliche Klage, während der ersten Zeit des Schmerzes, nicht verboten, „denn das Weh kommt vom Herzen". Des Verbrechers Besitzthum wurde nicht konfiszirt.

Die Todesstrafe war de facto bereits abgeschafft, als die Römer die peinliche Gerichtsbarkeit den Händen des Sanhedrins entzogen. Auch hier machte sich der mildernde Einfluß jener „Ueberlieferungen" wiederum geltend, im Gegensatz zu der unerbittlichen Strenge des mosaischen Codex. Die Zeugenvernehmung war so verschärft worden, daß ein Todesurtheil fast zur Unmöglichkeit geworden war. Selbst wenn die Schuld trotz aller Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten unausweichlich erwiesen war, so fand sich schließlich gewiß noch irgend ein Formfehler vor, und das Urtheil wurde in lebenslängliches Gefängniß verwandelt. Die Gelehrten der spätern Zeit, namentlich Akiba, welcher, inmitten seiner revolutionären Träume von einer neuen Unabhängigkeit, die Reform der ganzen Gerichtsverwaltung unverrückt im Auge behielt, zögerte nicht, sich offen für die Abschaffung der Todesstrafe zu erklären. Ein Gerichtshof, welcher ein Todesurtheil in sieben oder selbst in siebzig Jahren gefällt, erhielt den Namen eines „Mördertribunals".

So weit die Mischnah, diese gedrängte Summe ungefähr achthundertjähriger legislatorischer Entwicklung. Jehudah, der „Redactor", hatte alle Ueberlieferungen, die nicht durchaus zu den bestverbürgten gehörten, wie alle Erörterung und Exegese,

— bis auf unausweichliche Fälle, — ausgeschlossen. Die große Masse auch dieser Materialien wurde jetzt als eine Art von apokryphischem (mündlichem) Codex gesammelt. Wir haben demnach eine sogenannte äußere Mischnah (Boraita), welche einige Generationen nach der Redaction der officiellen Mischnah datirt; ferner die von rechtswegen zur Mischnah gehörigen Erörterungen und Zusätze, Tosefta (Ergänzung) genannt; und endlich die Exegese und Methodologie der Halacha (Sifri, Sifra, Mechilta), von denen Vieles später dem Talmud einverleibt wurde, ein Gegenstand, über den wir namentlich auf Frankel's lichtvolle Untersuchungen verweisen möchten.

Nachdem die Mischnah zu einem Codex gestaltet worden, wurde sie ihrerseits, was die Schrift gewesen war, eine Basis zur Fortbildung und Erörterung. Sie mußte mit der Bibel in Verbindung gesetzt werden, neue Gedankenprocesse und Speculationen entwuchsen ihr, — nicht selten ihren Text und ihre Tragweite weit überschattend, — neue Ueberlieferungen tauchten auf, neue Methoden brachen sich Bahn und die Casuistik trat ihre Herrschaft an: genau wie in den zeitgenössischen Rechtsschulen Roms, Alexandriens, Berytus — und die Gemara entstand. Eine doppelte Gemara: die eine, der Ausdruck der Schulen in Palästina, die „von Jerusalem" genannt, um 390 n. Ch. zu Tiberias redigirt und in einer Mundart geschrieben, die man als die „ostaramäisch" kennzeichnet; die andere zu Syra in Babylonien unter R. Aschi (365 — 427 n. Ch.) redigirt. Der Abschluß dieses Codex jedoch, dessen Sammlung und Sichtung siebzig Jahre währte, verdanken wir der Schule der „Saboraïm", am Ende des fünften Jahrhunderts der gewöhnlichen Zeitrechnung. Die babylonische Gemara ist der Ausdruck der Akademien zu Syra, Nehardea, Pum-Beditha, Mahusa und anderer Lehrorte, im Laufe von sechs oder sieben Generationen ununterbrochener Entwickelung. Dieser „babylonische" Talmud ist im „westaramäischen" Dialekt geschrieben.

Keiner von beiden Codices wurde Anfangs niedergeschrieben und keiner von beiden hat sich in seiner Vollständigkeit erhalten. Ob es je eine doppelte Gemara zu allen sechs oder selbst den ersten fünf Sektionen der Mischnah (da die sechste schon früh außer Gebrauch gekommen war) gegeben, ist zum Mindesten sehr

zweifelhaft. Viel indessen von dem, was vorhanden war, ist verloren gegangen. Der babylonische Talmud ist ungefähr viermal so groß, als der jerusalemische. Seine 36 Abtheilungen füllen in unseren gegenwärtigen Ausgaben, denen die hervorragendsten Commentare (Raschi und Tosafoth) beigefügt sind, genau 2947 Folioblätter, in 12 Folianten, deren Paginirung in fast allen Ausgaben gleichförmig gehalten ist. Sieht man indessen von dem außerhalb des eigentlichen Gegenstandes liegenden Stoff darin ab, so ist er nur etwa zehn- oder elfmal so groß als die Mischnah, welche genau ebenso viele Generationen vor dem Talmud redigirt worden.

Wie der Talmud der spätern Zeit selbst allmälig das geworden, was die Mischnah der Gemara, und was die Schrift den ältesten Schriftgelehrten gewesen war, nämlich ein Text; wie die „Amoraim" (Sprecher), die „Saboraim" und „Geonim", diese Epigonen der „Schriftgelehrten" (Sofrim) ihn Jahrhunderte lang zum Centrum ihrer Thätigkeit gemacht; welch' endlose Erläuterungen, Abhandlungen, Auslegungen, Responsen, Novellen, Auszüge u. s. w. daraus hervorgegangen, können wir hier nicht des Weiteren auseinandersetzen. Das jedoch müssen wir erwähnen, daß der Talmud, als solcher, niemals von der Nation, weder durch ein allgemeines oder spezielles Concil angenommen worden. Seine gesetzlichen Entscheidungen, als von den höchsten Autoritäten hergeleitet, bildeten allerdings die Grundlage des religiösen Gesetzes, die Norm aller künftigen Entscheidungen, wie der Talmud auch unzweifelhaft der zuverlässigste Kanon jüdischer Ueberlieferungen ist. Es geschah während der Verfolgungen der Juden im persischen Reiche, unter Jesdegerd II, Firuz und Kobad, daß die Schulen auf etwa achtig Jahre lang geschlossen wurden. Die lebendige Fortbildung des Gesetzes ward solchergestalt gewaltsam gehemmt und das Buch erlangte dadurch ein Ansehen, das seine Verfasser wahrscheinlich nie geahnt hatten. Brauchen wir hinzuzufügen, daß die ihm stillschweigend beigelegte Autorität ausschließlich seinem gesetzlichen Theil zugehörte? Der andere, der „haggadistische" oder sagenhafte Theil, war „Poesie", geliebt von Frauen und Kindern und jenen stillen und gedankenvollen

Gemüthern, die sich am Gesang wilder Vögel, an Blumenduft und Farbe erfreuen. Die „Autoritäten" selbst haben sich ihm, in weiser Rücksicht auf die philiströse „au-pied-de-la-lettre" Kritik und den hämisch-gehässigen, absichtlichen Mißverstand, oft genug widersetzt, ihn abgewiesen und hinwegerklärt. Das Volk aber, froh und unbekümmert, hing fest daran, und gab ihm und ihm allein im Laufe der Zeit den allumfassenden Namen „Midrasch".

Wir haben nun einige Worte in Bezug auf die Sprache, in welcher diese Urkunden geschrieben sind, zu sagen, dadurch einen Schlüssel mehr zum Verständniß der Lebens- und Denkweise jener Zeit gewinnend.

Die Sprache der Mischnah ist ein so reines Hebräisch, wie es sich in jener Zeit erwarten läßt. Das Volk selbst sprach, wie wir oben erwähnt haben, ein corruptes, mit Griechisch und Latein vermengtes Chaldäisch oder Aramäisch. Viele Gebete jener Zeit, die Targumim und die Gemara sind in diesem Idiom verfaßt. Selbst die Mischnah konnte jene alles durchdringenden fremden Elemente nicht ganz ausschließen. Viele juristische Ausdrücke, viele Namen von Producten, heidnischen Festen, Hausgeräth, von Speise und Trank, Früchten und Gewändern sind den klassischen Sprachen entlehnt. Das Brod, welches die Semiten in den alten phönicischen Zeiten „über die Wasser geworfen hatten", kam nach vielen Tagen wieder zu ihnen zurück. Hatten sie den alten Griechen die Namen für Maße *) und Gewichte, für Gewürze, Pflanzen, Kräuter **) gegeben: hatten sie ihnen den „Saphir", „Jaspis", „Smaragd", die feinen Stoffe zu Gewändern ***) und die Gewänder selbst zugeführt — wie ja in der That das wohlbekannte χιτών nur der hebräische Name für Josephs Rock in der Bibel ist — wenn die musikalischen Instrumente †), Gefäße, Schreibmaterialien, sowie unter Anderem, — was keineswegs das Geringste ist, — das „Alphabet" selbst von den Semiten herrühren; so bezahlten ihnen

*) μνά, κάδος, δραχμή.

**) μύῤῥα, κίνναμον, κασσία, κάννα, νάρδος, βάλσαμον, ἀλόη, κρόκος, ὕσσωπος.

***) βύσσος, κάρπασος, σινδών.

†) νάβλα, κινύρα, σαμβύκη etc.

dies die griechischen und lateinischen Sprachen in der talmudischen Periode — zur großen Noth späterer Scholiasten und Lexicographen — mit vollen Zinsen zurück. Das Aramäische selbst war, wie bereits gesagt, die Sprache des gemeinen Volkes. Es war ein an und für sich überaus durchsichtiges und pittoreskes Idiom, das sich nicht nur für die epigrammatische Gedrungenheit der Gemara prächtig eignete, sondern auch für jene tief poetischen Anschauungen selbst der alltäglichsten Phänomene, welche bis in den Ruf der Wächter, die Parole der Tempelwachen, die Alltagsformel des levitischen Hülfsbeamten selbst gedrungen war. Leider war es bisweilen allzu poetisch. Dinge rein metaphysischer Art, welche mit der Zeit zu Dogmen wurden, nahmen Dank dieser vag-poetischen Phraseologie, gar abentheuerliche Gestalten an. Und — dank ferner den eigenthümlichen Verhältnissen der Zeit — ward es in den Händen des Volkes gar bald zum eigenthümlichsten aller Mischidiome. Obschon mit einem feinen Gefühl für die unterscheidenden Merkmale der verschiedenen bräuchlichen Sprachen begabt („das Aramäische eignet sich am besten für Elegien, das Griechische für Hymnen, das Hebräische für Gebete, das Römische für kriegerische Dichtungen" heißt es im Talmud), so mischte man sie doch alle durcheinander, etwa in der Weise, wie es die heutigen Pennsylvanier mit Deutsch, Englisch und Holländisch thun. Am Ende war es auch nur der treue Reflex derjenigen, welche dieses Idiom zu einer dauernden Sprache gemacht haben. Diese „Meister des Gesetzes" bildeten die bunteste Versammlung in der Welt. Es waren nicht nur Bürger aus allen Gegenden des weltweiten römischen Reichs unter ihnen, sondern auch Bewohner von Arabien und Indien: eine Thatsache, welche manche seltsame Erscheinung im Talmud erklärt. Und so giebt es kaum etwas, das zu häuslichen oder öffentlichen Zwecken diente, das nicht neben seinem heimischen noch entweder bei seinem griechischen oder lateinischen Namen oder bei beiden benannt wurde: — allerdings in so fraglicher Gestalt und so veralteter Form, daß klassische wie semitische Forscher oft einen ganzen Cursus von Alterthumskunde durchmachen müssen, ehe sie das seltsame Alltagswort zu enträthseln vermögen.

Griechisch oder Lateinisch, oder Beides zugleich, waren bei-

spielsweise — um nur einige Tropfen aus dem Ozean zu schöpfen, — die üblichen Ausdrücke für Speise und Trank (collyris, acraton, τρόξιμα, scutella, oenogarum) das Zimmer (κοίτων, εὐνή, ἔξεδρα) das „Triclinium“ nebst dem Kissen (accubitum) der Tisch (tabula, τραπέζα, τρίπους) der Sessel (sella) das Trinkgefäß (vasa, ampulla, cyathus) u. s. w. u. s. w. u. s. w. Und nicht bloß einzelne Worte, sondern Wortspiele, ja vollständige Sätze finden sich in ihrer lateinischen und griechischen Ursprünglichkeit im Talmud wieder. Unter den Kleidungsstücken finden wir u. A. στολή, sagum, dalmatica, braccae, chirodeta. Auf dem Haupte trug man einen pileus, und gürtete sich mit einer ζώνη. Die Worte sandalium, solea, solens, talaria, impilia bezeichnen die Fußbekleidung. Damen schmückten sich mit catella, cochlear, πόρπη (παρυφή) und allerlei klassisch benamten Ringen, Spangen und Armbändern, — wie überhaupt mit Allem, was zur feinen Kleidung einer griechischen oder römischen Dame gehörte. Unter den Waffen der Männer werden die λόγχη, die μάχαιρα (ein im Pentateuch sich findendes Wort), pugio, erwähnt.

Nur ein Gebiet blieb von dieser Sprachverwirrung frei, der Ackerbau. Dieser, zusammt einigen andern Gewerben, hatte die alten schlichten semitischen Benennungen beibehalten — nicht wie Unwissenheit schließen möchte, weil das Volk ihm abgeneigt war, sondern gerade im Gegentheil, weil es seit den Tagen Josuas nie aufgehört hatte, den Gedanken, unter seinem eignen Rebstock und Feigenbaume zu sitzen, hoch und werth zu halten. Wir verweisen beispielsweise auf das idyllische Gemälde in der Mischnah von der Erstlings-Procession, die alljährlich unter Flötenklang gen Jerusalem zog, — der Opferstier mit vergoldeten Hörnern, einen Olivenkranz ums Haupt, stolz vorauf.

Der Talmud bietet uns in der That ein so vollkommnes Bild von dem Cosmopolitismus und Luxus der letzten Tage Roms, wie es nur wenige klassische oder nachklassische Schriften zu bieten vermöchten. Hier finden wir Aepfel aus Kreta, Fische (kulis?) aus Spanien, Hülsenfrüchte aus Aegypten, Knoblauch aus Baalbek, Kürbisse aus Griechenland, bithynischen Käse, medisches Bier und welschen Wein. Nicht minder wurden

Gewänder von Pelusium und Indien, Hemden von Cilicien, Schleier von Arabien eingeführt. Ein bloßer Hinweis auf die außerdem noch in der Gemara enthaltenen bisher kaum beachteten arabischen, persischen und indischen Materialien genüge. So viel indeß wagen wir zu behaupten, daß wenn Archäologie und Sprach-Wissenschaft sich einmal diesem Felde ernstlich und stetig zuwenden sollten, sie es nicht so schnell wieder verlassen dürften. —

Wir hatten lange darüber gegrübelt, wie wir unsern Lesern die merkwürdige Art, in welcher die Haggadah, diese zweite Strömung des Talmuds, von welchem wir im Eingange sprachen, den Lauf der Halachah plötzlich unterbricht, am besten erläutern möchten, als wir des Einfalls eines alten Meisters gedachten. Es war ein heißer Sommernachmittag, und dieweil er eine gar verwickelte Frage des Gesetzes des Weiteren erörterte, waren seine Zuhörer allmälig sanft eingeschlummert. Da, urplötzlich, rief er aus, so laut er vermochte: „Es war einmal eine Frau in Egypten, die sechsmalhunderttausend Männer mit Eins zur Welt brachte". Wir überlassen es unsern Lesern, sich das Erstaunen der plötzlich wach gewordnen Zuhörer zu denken. „Ihr Name", fuhr der Meister gelassen fort, „war Jochebed, und sie war die Mutter Mosis, der allein alle jene sechsmalhunderttausend bewaffneten Männer, welche aus Egypten hinaufzogen, aufwog". Nach einer kurzen Abschweifung ins Gebiet der Legende setzte der Professor dann seine juridischen Entwickelungen gelassen fort und seine Hörer schliefen den Nachmittag nicht mehr.

Der morgenländische Geist scheint eigenthümlich beschaffen. Seine fast leidenschaftliche Vorliebe für Weises und Geistreiches, Tiefernstes und Gemüthvolles, für Geschichten und Märchen, Parabeln und Apologe verläßt ihn selbst inmitten seiner ernstesten Studien nicht. Sie sind unumgänglich nöthig, so möchte es scheinen, den Strom seiner Gedanken fort und fort in Fluß zu erhalten: sie sind das Spielzeug der großen Kinder des Orients. Auch die Haggadah hat eine ihr eigne Exegese, ihr System und ihre Methode. Es sind das seltsam-phantastische Dinge. Wir möchten ihren gelehrten Eintheilungen in homiletische,

ethische, historische, allgemeine und spezielle Haggadah nicht allzu genau folgen.

Die Haggadah im Allgemeinen verwandelt die Schrift, wie bereits erwähnt, in tausend Themen für ihre wunderbaren und kapriziösen Variationen. Alles — der Anfang und das Ende — als in der Bibel enthalten vorausgesetzt, mußte eben auch eine Antwort auf jegliche Frage in ihr geboten sein. Es ist nur der Schlüssel zu finden und alle Räthsel sind gelöst. Die Personen der Bibel, die Könige und die Patriarchen, die Helden und die Propheten, die Frauen und die Kinder, was sie gethan und erfahren, ihr Wohl und Wehe, ihre Gedanken und ihr ganzes Sein wurden, unbeschadet ihrer historischen Wirklichkeit, zum Symbol und zur Allegorie. Und was die Erzählung verschwieg, das ergänzte die Haggadah in mannigfachen Weisen. Sie füllte diese Lücken aus, wie etwa ein rückwärtsschauender Prophet es thun möchte; sie erklärte die Motive, erweiterte die Erzählung, fand Beziehungen zwischen den entlegensten Ländern, Zeitaltern und Völkern auf, oft mit schlagendem Realismus und schöpfte — ihrem ausschließlichen Zwecke gemäß — erhabene Lehren aus den geringfügigsten Worten und Dingen. Alles dies geschah jedoch vermittelst rascher und plötzlicher, uns durchaus fremdartiger Bewegungen, und daher auch das häufige Mißverständniß ihrer seltsam phantastischen Weise.

Aeußerst seltsam in der That sind die Bewegungen dieser Prophetin des Exils, welche erscheint, wo und wann es ihr gefällt und ebenso plötzlich wieder verschwindet. Wohl können wir uns die Bestürzung und Pein eines mittelalterlichen Theologen oder selbst eines modernen Gelehrten denken, welcher, inmitten der subtilsten Windungen einer wissenschaftlichen Debatte im Talmud — geometrisch, botanisch, financiell, medizinisch, astronomisch — wie sie sich um den Sabbatherweg, die Sämereien, den Zehnten, um Mitgift oder Scheidebrief, um den Schaltmond, den Eid u. dgl. dreht — plötzlich den Boden unter seinen Füßen wanken fühlt. Die eben noch lauten Stimmen verhallen gemach, Thüren und Mauern der Akademie schwinden vor

seinen leibhaftigen Augen und herauffsteigt an ihrer Statt Rom, die Urbs et Orbis, sammt ihrem millionenstimmigen Leben. Oder es werden die blühenden Weinberge um jene andre Hügelstadt, das „goldne Jerusalem" selber, im Fernen sichtbar, und träumig wandeln zwischen ihnen Jungfrauen, weißgewandet. Bald heller, bald leiser klingen ihre Liedergrüße herüber, wie der Rythmus ihres Reigens steigt und fällt: — es ist der ahnungsvolle, tiefernste Versöhnungstag selbst, den in hoch poetischem Contraste die „Rosen von Scharon" zum Fest- und Freudentag erwählt, um sich an ihm unter jenen wehenden Lilienfeldern und rebenbekleideten Hängen zu ergehen. Oder der Drommetenruf der Rebellion dröhnt scharf und schrill mitten in die verwickelte Debatte hinein, und Belschazzar, dessen grauses Fest mit einer Fülle neuer haarsträubender Schrecken neu erzählt wird, thut Dienst für Nero den Blutigen; oder Nebuchadnezzar, der babylonische Tyrann, sammt all seinen Schaaren, wird — bei Gelegenheit eines scheinbar durchaus fernliegenden Gesetzpunktes — mit einem gellenden Fluche verflucht; — während er für die Eingeweihten einfach Titus, diese endlich explodirte „Wonne der Menschheit" vertritt. Sollten einmal jene Symbole und Hieroglyphen der Haggadah völlig aufgeklärt werden, so würden sie in der That einen merkwürdigen Beitrag zu der ungeschriebenen Geschichte der Menschheit bilden. Oft, viel zu oft für die Interessen des Studiums und den Ruhm der Menschheit, unterbricht der stetige Tritt der römischen Cohorten, das Losungswort der Revolution, das Dröhnen und Klirren der blutigen Wahlstatt, diese Debatten — und die argumentirenden Meister und Jünger werfen sich auf ihre Waffen und stürzen mit dem Rufe: „Jerusalem und Freiheit!" ins Getümmel. —

Diejenigen, welche mit ungünstigem Auge auf all diese scheinbar nicht zur Sache gehörigen Dinge schauen, wie sie die Haggadah im Talmud enthält — die Feenmärchen und die Humoresken, die Legenden und Parabeln und jene ganze Summe fremdartiger Dinge, wie sie sich um den Gesetzeskern krystallisirt haben — sollten sich vor Allem einer Thatsache erinnern. So wie diese wirre Masse jetzt vor uns liegt, stellt sie im besten Falle eine Reihe halb zerbrochener, verstümmelter und verblaßter Licht-

bilder dar, wenn auch das was übrig geblieben, dem Original frappant gleicht. Wie der Jünger der Inhalt einzelner Discussionen mit den Tausenden von Anspielungen, Reminiscenzen, Aperçus, Thatsachen, Citaten und allem Uebrigen vermengt, in seinem Gedächtniß oder in flüchtigen Notizen behalten hatte, genau so überlieferte er ihn, zuweilen gut, zuweilen schlecht. Im ersteren Falle haben wir ein Gefühl, als ob wir nach langem, stillem Sinnen es versuchten, den Lauf unsrer Ideen rückwärts zu verfolgen — und die seltsamsten Dinge, scheinbar ohne alle und jede Beziehung zu einander, tauchen auf und verschwinden. Und doch liegt tiefe Bedeutung und, fast möchten wir sagen, logischer Zusammenhang in ihnen. Kriechend oder fliegend, melodisch oder mißtönig, ziehen sie uns mit sich fort. Und der Unterschied in den talmudischen Abschweifungen ist eben der, daß sie sich nie ins Wesenlose verlieren. Plötzlich, wenn am wenigsten erwartet, richtet sich die ursprüngliche Frage aufs Neue vor uns auf — diesmal begleitet von der Antwort, aus jenen Tausenden von fremdartigen Dingen, deren Zweck nicht immer einzusehen war, so zu sagen herausdestillirt. Im andern Falle gleicht das Blatt einem unterbrochenen Traume, einem halb durchschlagenden Palimpsest. Wäre es vielleicht besser gewesen, wenn eine weise Discretion die Hand der Redactoren geleitet hätte? Wir glauben es nicht. Das kindischste, in einem assyrischen Schutthügel entdeckte Spielzeug, ist von Werth für den, der solche Dinge versteht und der eine ganze Anzahl überraschend wichtiger Ergebnisse daraus zu ziehen im Stande ist.

Wir werden den kurzen uns noch übrigbleibenden Raum dieser Haggadah widmen, und um ein allgemeines Bild davon zu geben, wollen wir auf den wohlbekannten frommen Bunyan verweisen, welcher, indem er von seinem eignen Buche („Die Pilgerfahrt"), das — mutatis mutandis — sehr haggadistisch ist, redet, unbewußt, in seiner altväterischen Manier, die Haggadah treffend schildert:

„Entledigtest du dich der Schwermuth gern?
„Suchst heitre Laune, die von Thorheit fern?
„Liebst du's mit Räthseln auch die Lösung haben?

„Magst tief du in Betrachtung dich vergraben?
„Erfreut dich kräft'ge Speise? säh'st du nicht
„Gern einen Mann, der aus den Wolken spricht?
„Möcht'st weinen du und doch zugleich auch lachen?
„Und träumen, doch nicht schlafen und erwachen?
„Verirren dich, doch harm= und schadenfrei
„Dich widerfinden — ohne Zauberei?
„Dich selber kennen lernen wie du bist,
„Beim Lesen, und nicht wissen was du liest?
„Doch lesend sehen, weil es dir tritt entgegen
„Ob du im Sehen stehst, ob nicht im Sehen —
„O dann komm her! — Des Fragens sei's genug —
„Und leg' zusammen Haupt und Herz und Buch.

Wir möchten denen keinen Vorwurf machen, welche mit der besten Absicht in der Welt dieses ganze haggadistische Gebiet in Mißcredit gebracht haben. Wir wundern uns wahrlich nicht, daß die sogenannten „rabbinischen Erzählungen", die von Zeit zu Zeit vor das englische Publikum gebracht worden, nicht immer die schmeichelhafteste Aufnahme gefunden haben. Der Talmud, der für Alles und Jedes ein drastisches Wort hat, sagt: „Sie sind in einen Ocean hinabgetaucht und haben eine Scherbe heraufgebracht." Zunächst bilden diese Erzählungen nur einen kleinen Theil der großen Masse von Allegorien, Parabeln u. dgl., welche die Haggadah enthält. Dann waren sie theils schlecht gewählt, theils schlecht wiedergegeben und theils gehörten sie nicht einmal dem Talmud, sondern irgend einem neueren jüdischen Geschichtenbuche an. Herder — um den hervorragendsten Kenner — den Schöpfer — der „Poesie der Völker" zu nennen — hat das, was er von echten Proben gesehen, in überschwenglicher Weise gepriesen. Und in Wahrheit ist nicht nur jene ganze Welt frommer biblischer Legende, welche der Islam in seinen vielen Zungen, zum Ergötzen der Weisen ebensowohl wie der Frauen und Kinder, seit nunmehr zwölf Jahrhunderten gesagt und gesungen hat, entweder embryonisch oder völlig entwickelt in der Haggadah zu finden, sondern auch vieles von dem, was unter uns aus den mittelalterlichen Sagenkreisen, aus Dante, Boccacio, Cervantes, Milton, heimisch ist, bewußt oder unbe=

wußt diesem wunderbaren Reiche der Haggadah entflossen. Daß vieles davon, selbst nach östlicher Anschauung, allzu transzendental ist, leugnen wir nicht. Allein auch Homer und Shakspeare haben ihre schwache Stellen, und leider fehlt es nie an Leuten, die mit glücklichem Instinkt gerade immer auf die schwächsten Seiten eines Werkes zuerst und mit Vorliebe verfallen, während andrerseits selbst die besten Stellen Shakspeares und Homers durch ungeschickte Manipulation verdorben werden können. Indeß sind wir sehr fern davon, eine vollständige Uebersetzung dieser haggadistischen Leistungen anzurathen. Nichts Langweiligeres als eine ununterbrochene Lektüre der Art, während gewählte Stellen selbst den strengsten Kritiker befriedigen. Und solche Stellen, wie sie im Talmud zerstreut liegen, sind über die Maßen köstlich und erfrischend.

Es steht leider nicht in unserer Macht, an dieser Stelle auf ihre schlagend scharfen Auslegungen, ihre glanzvollen Träume, ihre

> . . . schönen alten Sagen,
> Engelmärchen und Legenden,
> Stille Märtyrerhistorien,
> Festgesänge, Weisheitssprüche,
> Auch Hyperbeln, gar possierlich,
> Alles aber glaubenskräftig,
> Glaubensglühend — o, das glänzt,
> Und quillt und sprießt so überschwänglich —

wie das Heine ausdrückt, des Näheren einzugehen.

Es scheint uns wichtiger, die Aufmerksamkeit auf ein andres Gebiet, das der talmudischen Metaphysik und Ethik, wie sie in der Haggadah vorliegt, hinzulenken und, im Uebrigen auf die mancherlei bekannten und verdienstvollen Studien auf diesem Gebiete verweisend, einen flüchtigen Blick auf sie zu werfen.

Mit der Schöpfung anfangend, finden wir die allmälige Entwickelung des Kosmos vom Talmud vollständig anerkannt. Er nimmt Zerstörung nach Zerstörung, Stufe auf Stufe an. Und in ihrer feinsinnigen Weise beziehen sich die Meister auf den Vers (1 Buch Mos. 1): „Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut", und auf den andern (im

Prediger III. 11): „Gott schuf alles zu seiner Zeit", und schließen daraus: „Er schuf Welten auf Welten und vernichtete sie, eine nach der andern, bis er diese Welt erschuf. Dann sagte er: „Diese gefällt mir, die andern nicht;" — „zu seiner Zeit" — „es war erst jetzt an der Zeit, diese Welt zu schaffen." Darum heißt es einfach: „Und es ward Abend", — wie Vordem; der Wechsel und die Reihe der Tagzeiten blieb wandellos von Schöpfung zu Schöpfung, aus welcher allgemach sich unser Weltall gestaltete. In Bezug auf den „Urstoff" merkt man eine Anlehnung an die ältesten materialistischen griechischen Schulen. „Ein — oder drei — Dinge waren vor dieser Welt: das Wasser, das Feuer und der Wind: das Wasser erzeugte die Finsterniß, das Feuer erzeugte das Licht und der Wind erzeugte den Geist der Weisheit", wie nach Sanchuniathon die phönizische Kosmogonie Luft und Chaos als erste Prinzipien annimmt, aus denen, in liebendem Verlangen geeint, der „Urschlamm" — die Erde — und die „Himmmelswächter" — das Firmanent mit seinem Lichterglanz — erwuchsen. Von dem Wie der Schöpfung hielt sich die Spekulation ehrfurchtsvoll fern. Die Mitwirkung der Engel, deren Vorhandensein von der Schrift verbürgt war, deren volle Hierarchie jedoch erst unter persischen Einflüssen aufgebaut worden war, wurde ausdrücklich in Abrede gestellt. In einer Erörterung über den Tag ihrer Schöpfung kommen Aller Ansichten darin überein, daß die Engel erst gegen das Ende der Woche erschaffen sein, „auch daß Niemand meinen möge: Michael spannte das Firmament im Süden aus und Gabriel im Norden". Für den gnostischen Demiurgos („Aeon") — jenes alte Verbindungsglied zwischen dem göttlichen Geiste und der Welt der Materie — ist ein Prototyp im Talmud zu finden. Was den frühen platonischen Schulen der Logos, d. h. „der Plan des Alls" oder „die göttliche Vernunft", den späteren die „Hypostasis der Göttlichkeit" oder allegorisch „der Sohn des Schöpfers" war, was Sirach die „Weisheit", Philo den „göttlichen Geist" oder „Erzengel", der Targum das „Wort" (Vergl. Joh. 1. 1.), die Gnostiker nachdrucksvoll die „Kraft" nennen, das nannte der Talmud Metatron. Es ist dies ein gar dunkles

Wort und hat zu mancherlei Erklärungen Anlaß gegeben. Wir glauben indeß annehmen zu müssen, daß es weder das römische Metator (etwa „Herold, der dem Heere voraufzieht um ihm die rechte Statt zu bereiten") noch gar μετάθρονος (?) („Engel des Thrones") sondern der persische Mithra ist, dessen Funktionen den seinen genau entsprechen. Die Engel, deren Namen, nach dem Talmud selbst, von den Heimgekehrten aus Babylon mitgebracht worden, spielen nach dem Exil eine ganz andere Rolle als vor demselben. Sie sind in der That mehr oder minder persisch, wie es auch meistens jene Beschwörungsformeln, Zauberkuren, siderischen Einflüsse und all die andern im Talmud enthaltenen „amoritischen" d. i. fremdgläubigen „heidnischen" Elemente sind. Selbst die Zahl der Engelsfürsten ist gleich der des Amesha-Çpeñtas, sieben, und ihre hebräischen Namen und Funktionen entsprechen gleichfalls so genau als möglich jenen ihren persischen Vorbilder, welche ihrerseits erst in unsern Tagen als rein allegorische Namen für die göttlichen Attribute Gottes erkannt worden. Indeß, so scharf auch die talmudischen Autoritäten gegen jene „heidnischen Gebräuche", gegen die sympathetischen Curen, das Bannen der Dämonen und all jenes damals arg im Schwange seiende Mirakelwesen eiferten, so mußten sie sich doch selbst zu manchem Zugeständnisse in Bezug auf Engel und Dämonen verstehen. Außer den sieben Engelsfürsten giebt es Schaaren von dienenden Engeln — die persischen Jazatas — deren doppelter Beruf es ist, Diener Gottes und Beschützer der Menschen zu sein. In ihrer ersten Eigenschaft werden sie täglich durch Gottes Hauch aus einem Lichtstrome geschaffen, dessen Wogen unter dem göttlichen Throne dahinrollen. Als Schutzengel (die persischen Fravaschis) begleiten ihrer zwei jeden Menschen (die Römer hatten nicht zwei gute, sondern einen guten und einen bösen Genius) und für jede neue gute That erlangt der Mensch einen neuen Schutzengel, der für und für über seine Schritte wacht. Wenn der Gerechte stirbt, so empfangen ihn drei Engelsschaaren. Die erste spricht: (in den Worten der Schrift): „Es komme in Frieden", die zweite nimmt den Vers auf und fährt fort: „wer in Gerechtigkeit gewandelt" und die dritte schließt: „Er gehe ein in Frieden und ruhe

aus auf seinem Lager." Wenn der Frevler die Welt verläßt, so empfangen ihn drei Schaaren böser Engel.

Ueberaus charakteristisch für die Tendenz des Talmud ist übrigens die Weise, in der er diese Engels- und Dämonenlehre, wie sie das Volk zunächst aus dem persischen (nachzoroastrischem) Dualismus überkommen und unter griechisch-römischen Einflüssen pantheistisch weiter entwickelt, in den Dienst des strengsten Monotheismus zu pressen sucht. Die Engel werden ihm einfach zu Trägern von Gedanken, Gefühlen, göttlichen Idealen. Die Dämonen ihrerseits sind die unsichtbaren Schädiger, im Menschen mehr, denn außer ihm. Satan (Sammael — die „Urschlange") nimmt allerdings genau die Stelle des „Bösen Geistes" der Persischen Mythologie ein. Er ist Verführer, Ankläger und Todesengel: allein der Talmud gebraucht das Wort absolut für „Leidenschaft", die da reizt, Gewissensbisse schafft und tödtet — und so ist der Mythus philosophisch gelöst. Er nimmt darum proteusartig allerlei Gestalten an. Ihn zum „Gegner" Gottes zu machen, blieb der urchristlichen Anschauung vorbehalten. Dem Talmud hätte dies nichts Geringeres als Gotteslästerung geschienen. Aehnlich verhält es sich übrigens auch mit all jenen dämonischen Gestalten, die dem Talmud vorzuwerfen man nimmer müde zu werden scheint — und die sämmtlich der Zendavesta entnommen sind. Wir meinen die Lilith, den Asmodeus (Aêschma), den Leviathan, den Hahn, den Stier u. dgl., die, dem Bewußtsein des Volkes einmal eingepflanzt, von den Meistern mit feinem Sinne in eigner Weise verwandt wurden. Sie wurden entweder geschickt auf ihren ursprünglichen allegorischen Sinn zurückgeführt, oder es wird ihre allegorische Natur durch ungeheuerliche Uebertreibung in so scharfes Licht gesetzt, daß es nur wohlmeinenden Theologen hat gelingen können, ihre Augen dagegen zu schließen. Oder sie werden, wie ja auch jene berühmten, indischen Quellen entflossenen, Seemährchen des Talmud zu politischen, vielleicht gar religiösen Satyren verwandt. Nicht selten sind sie nichts als Volks- und Kindermährchen. Und all dies hat man über ein Jahrtausend als „Religion" angeklagt und verdammt! — Doch dies nur in Parenthese. —

Die providentielle Leitung des Weltalls liegt nach dem Talmud in Gottes Hand allein. Wie er alleiniger Schöpfer und höchster Richter ist, so ist auch er es ausschließlich, der die Geschicke bestimmt. „Jede Nation", sagt der Talmud, „hat ihren besondern Schutzengel, ihre Horoscopen, ihre Planeten und Sterne. Israel hat keinen Stern. Israel schaut zu Ihm allein auf. Es giebt keinen Mittler zwischen denen, die da seine Kinder genannt werden und ihrem Vater der da ist im Himmel." Der jerusalemische Talmud, unter dem unmittelbaren Einfluß römischer Sitten und Gebräuche geschrieben, hat die folgende Parabel: „Ein Mann hat einen Gönner (Patron). Stößt ihm ein Unglück zu, so tritt er nicht plötzlich vor diesen seinen „Patron" hin, sondern er geht und stellt sich vor die Thür seines Hauses. Er frägt nicht zuerst nach dem Gönner, sondern nach dessen Lieblingssklaven oder Sohne, welcher dann hinein geht und zu dem Herrn drinnen sagt: Der Mann N. N. steht vor der Pforte des Hauses, soll er hereinkommen oder nicht? — Nicht also der Heilige, gelobt sei Er. Wenn Unglück über einen Menschen kömmt, so rufe er nicht zu Michael und nicht zu Gabriel, sondern zu Mir, und Ich will ihm schleunig antworten, wie geschrieben steht: „Wer immer den Namen Gottes anrufen wird, soll gerettet werden."

Zweck und Ziel der Schöpfung ist der Mensch, welcher daher zuletzt geschaffen wurde, „als Alles zu seinem Empfange bereit war". Wenn er die Vollkommenheit der Tugend erreicht hat, so „steht er höher als die Engel selbst". Allein er wurde auch zuletzt geschaffen — „selbst die Mücke ist älteren Hauses und Geschlechts als der Mensch". — Er wurde ferner allein geschaffen: „das deute dir an, daß jedes einzelne Menschenleben eine Welt aufwiegt" und daß jegliches Individuum das Recht habe zu sagen, „die Welt ist meinetwegen erschaffen", d. h. daß die absolute Gleichberechtigung aller Menschen sich auf der allerersten Seite der Schrift angedeutet findet.

Wunder werden vom Talmud — etwa wie alle Bewegungen unseres Körpers von Leibnitz — als nur durch eine Art „prästabilirter Harmonie" möglich, betrachtet, d. h. der Lauf der

Schöpfung wurde durch sie nicht zerstört, sondern sie waren alle von Anfang an. Sie wurden am Ende aller Dinge, im Dämmer des sechsten Tages „geschaffen". Unter diesen Wundern indeß — und dieß wird unsre Paläographen interessiren — befindet sich die Schreibkunst, eine Erfindung, fast nicht geringer denn ein Wunder. Die Schöpfung nebst diesen sogenannten Ausnahmen einmal festgestellt, so konnte nichts in ihr verändert werden. Die Naturgesetze wirken in unveränderlicher Kraft fort, wie viel Uebel auch daraus erwachse. „Diese Gottlosen machen nicht nur meine Münze gemein", sagt die Haggadah in Bezug auf die Fortpflanzung der Frevler und ihrer Sippe, alle das göttliche Menschenantlitz tragend, „sondern sie zwingen mich selbst falsche Münze mit meinem eigenen Stempel zu prägen". Gottes Name ist unaussprechlich; es giebt aber viele Bezeichnungen, die seine Eigenschaften andeuten; wie: der „Barmherzige" (Rachman) — „Allah, der Barmherzige, Rahman", wie ihn Mohammed nennt — der „Heilige", der „Raum", die „Himmel", der „Herr", das „Wort", die „Kraft", der „Name", „unser Vater im Himmel", der „Allmächtige", die „Schechinah" oder „heilige Gegenwart".

Die Lehre von der Seele trägt mehr das Gepräge der platonischen als der aristotelischen Schule an sich. Sie wird für präexistirend gehalten. Alle Seelen, die je mit Körpern vereinigt werden sollen, sind ein- für allemal geschaffen worden und stehen vom ersten Moment der Schöpfung an in guter Hut unter dem göttlichen Throne geborgen. Als Geschöpfe der höchsten Reiche ist ihnen nichts verhüllt; in der Stunde aber, wo sie im menschlichen Körper geboren werden, berührt ein Engel des Kindes Mund, das alles vergißt, was gewesen. Der Vergleich zwischen Gott und der Seele hat einen fast pantheistischen Anstrich. „Wie Gott das ganze Weltall erfüllt", sagt die Haggadah, „so erfüllt die Seele den ganzen Körper; wie Gott sieht und nicht gesehen wird, so sieht die Seele und wird nicht gesehen; wie Gott das ganze Weltall nährt, so nährt die Seele den ganzen Körper; wie Gott rein ist, so ist die Seele rein." Diese Reinheit wird im Gegensatz zur Theorie von der Erb-Sünde, welche scharf verneint wird, besonders betont. „Es

giebt keinen Tod ohne individuelle Sünde, kein Schmerz ohne individuelle Uebertretung. Derselbe Geist, der in der Schrift aussprach: „Und Eltern sollen nicht für ihre Kinder, noch die Kinder für ihre Eltern sterben", hat bestimmt, daß Niemand für eines Andern Uebertretungen bestraft werde". Bei Verurtheilung der Sünde wird der animus vor Allem in Erwägung gezogen, wie selbst der Wunsch, das Laster auszuüben, für frevelhafter gehalten wird als das Laster selbst. — Die Seele ist Gottes Tochter und ihr wird darum, wie es in der Schrift heißt, auf Erden nie genug. Sie denkt stets jener Sphären und härmt sich ob ihres irdischen Exils. Sie ist es auch, die der Menschen Tugenden und Fehle zu Gottes Kunde bringt, und ihrer wie ihrer Hülle harrt Lohn und Strafe. Die Gottesfurcht oder ein tugendhaftes Leben, ausschließlich Zweck und Ziel des Daseins, liegt gänzlich in des Menschen Hand. „Alles ist in Gottes Hand, außer der Furcht Gottes." Allein „eine Stunde der Reue ist besser als die ganze zukünftige Welt". Jedem menschlichen Wesen ist in dieser Hinsicht völlige Freiheit gewährt, obschon die Hilfe Gottes zur Erreichung jenes Ziels nöthig ist.

Das in verschiedenen Theilen des Alten Testaments dunkel angedeutete Dogma der Auferstehung und Unsterblichkeit ist vom Talmud fixirt und auf mehrere biblische Stellen zurückgeführt und in ihnen begründet worden. Das Verhältniß dieser Welt zur künftigen wird durch mannigfache Gleichnisse angedeutet. Diese Welt verhält sich zur nächsten als eine „Prosdora": „Bereite dich im Vorsal vor, damit du in den Palast eingelassen werden mögest", oder: „Diese Welt gleicht einer Herberge am Wege; die künftige aber ist wie die wirkliche Heimath." Die Gerechten werden als sich vervollkommnend und fort und fort ihre höchsten Fähigkeiten selbst in der nächsten Welt entwickelnd dargestellt; „für die Gerechten giebt es keine Ruhe, weder in dieser Welt noch in der nächsten; denn sie schreiten, sagt die Schrift, von „Heer zu Heer", von Streben zu Streben fort: sie werden Gott in Zion sehen." Wie alle ihre Thaten und die Stunde, in welcher sie begangen worden, dem Blick der heimgegangenen Seele enthüllt werden, die Schrecken des Grabes, das Zurückwälzen nach Jeru-

salem am Tage der großen Posaune, brauchen wir hier nicht im Einzelnen zu erzählen. Diese halb metaphysischen, halb mystischen Speculationen sind durchaus in der Manier der poetischeren älteren Kirchenväter und der Bunyans, Miltons, Klopstocks späterer Zeiten. Nur daß die Gluth der Phantasie und die Gedrängtheit der Sprache, in welcher sie meistens im Talmud erzählt werden, vortheilhaft von dem Wortschwall der Späteren abstechen. Die Auferstehung vermittelst der mystischen Kraft des „Lebensthaues" wird in Jerusalem, auf dem Oel-Berge, stattfinden.

Der Talmud kennt keine ewige Verdammniß. Selbst für die schlimmsten Sünder giebt es nur eine vorübergehende Strafe. „Geschlechter auf Geschlechter" soll die Verurtheilung der Götzendiener, Abtrünnigen und Verräther dauern. Es ist aber nur ein Raum von „zwei Fingern" Breite zwischen der Hölle und dem Himmel; der Sünder braucht nur aufrichtige Reue zu empfinden und die Pforten der ewigen Seligkeit werden sich ihm öffnen. Kein menschliches Wesen ist von der künftigen Welt ausgeschlossen. Ein Jeder, weß Glaubens oder Nation auch, so er der Gerechten einer ist, wird darin eingehen. Die Strafe der Gottlosen ist nicht genau angegeben, wie in der That alle Schilderungen des Jenseits in zweifelhaftem Dämmer gelassen sind, sowie in Betreff des Paradieses die Idee von unbegreiflich Herrlichem sich auf jedem Schritte darstellt. Die Stelle: „Auge hat nicht gesehen, noch hat Ohr vernommen" wird auf dessen unsagbarer Seligkeit angewandt. „Im Jenseits ist nicht Speise, nicht Trank, nicht Liebe und nicht Arbeit, nicht Neid, nicht Haß, nicht Zwist. Die Gerechten sitzen mit Kronen auf ihren Häuptern, sich sonnend am Glanze der Majestät Gottes." Das Wesen der Prophezeihung giebt Anlaß zu mancherlei Betrachtungen. Ein entscheidender talmudischer Ausspruch lautet dahin, daß Gott seinen Geist nur auf einem starken, weisen, reichen und demüthigen Manne ruhen lasse. Stark und reich wird in der Mischnah auf folgende Weise erklärt: „Wer ist stark? Der, welcher seine Leidenschaft beherrscht. Wer ist reich? Der, welcher mit seinem Lose zufrieden ist". Es giebt verschiedene Grade

unter den Propheten. Moses sah Alles in Klarheit; die andern Propheten wie in dunklen Spiegeln. Ezechiel und Jesaias sagen das Nämliche, allein Ezechiel sagt es wie ein Dörfler, Jesaias wie ein Städter. Des Propheten Wort soll in Allem befolgt werden, es sei denn daß er Götzenverehrung befiehlt und sollte er „selbst der Sonne Stillstand gebieten können." Die Vorstellung, daß Elias oder Moses in Wirklichkeit „zum Himmel" aufgestiegen seien, wird durchaus abgewiesen, ebensowohl, daß die Gottheit mehr als „zehn Hände" breit vom Himmel herabgestiegen sei.

Der „heilige Geist" ist ein stehender Ausdruck des Talmuds, wie „Himmelreich". In welcher Weise indeß die talmudische Auffassung des Wortes von der späteren, konkreteren des Christenthums abweicht, erhellt am Besten aus Stellen wie den folgenden. „Mit zehn Namen ist der „heilige Geist" in der Schrift benannt, nämlich: — Parabel, Gleichniß, Räthsel, Rede, Spruch, Abglanz, Befehl, Gesicht, Prophezeihung, Vision": — d. h. das der Begeisterung entströmende Wort. Oder (und dies scheint der einzige Ueberrest essäischer Literatur) die Stufenleiter menschlicher Vervollkommnung wird als beginnend mit dem „Gesetze" dargestellt. Dieses führt, allmälig aufschreitend, von den verschiedenen Graden körperlicher und geistiger Reinheit zur Frömmigkeit hin, von Frömmigkeit zur Demuth, von Demuth zur Sündenfurcht, von dieser zur Heiligkeit und endlich zum „heiligen Geist" selbst. Dieser leitet zur Auferstehung hin. Höchst bezeichnend für die Meister ist übrigens die Meinungsverschiedenheit, die sich in Folge der betreffenden Stelle im Talmud kundgiebt. Höher selbst als die letztgenannten Grade stehe die wahre Frömmigkeit des Herzens, so lautet die eine Ansicht, während die andre dafür hält und aus der Schrift beweist, daß Demuth höher stehe als selbst diese und als der „heilige Geist".

Ein wissenschaftliches System der Ethik besitzt und kennt der Talmud natürlich nicht. Allein es läßt sich seine „Moral" am Besten aus jener „kleinen Münze", den volksthümlichen und markigen Sprüchen, Gnomen, Sentenzen u. dgl., — welche noch besser als Volkslieder eine Zeit kennzeichnen, — herauslesen. Mit diesen wollen wir schließen. Wir hielten es für besser, sie aufs Gerathe-

wohl, wie wir sie eben fanden, zu geben, anstatt unsrerseits ein System der „Ethik" oder „Herzenspflichten" aus ihnen aufzubauen. Das Eine nur möchten wir hinzufügen — eine Bemerkung, die nicht ganz überflüssig sein dürfte — daß die folgenden Proben, so wie alle in dieser Studie enthaltenen Citate von uns so wörtlich als immer möglich aus dem Talmud selbst übertragen worden sind *). Daß es uns übrigens nicht im Entferntesten in den Sinn kommen konnte, Parallelen zwischen dem Talmud und dem Neuen Testament, wie sie sich auf Schritt und Tritt darbieten, zu suchen oder ihnen aus dem Wege zu gehen, brauchen wir kundigen Lesern wohl kaum besonders zu erklären. —

„Sei du der Gefluchte, nicht der Flucher. Sei du von denen, die verfolgt werden, nicht von denen, die da verfolgen. Nimm dir ein Beispiel an der Schrift: Es giebt keinen Vogel, der mehr von Häschern geängstigt würde, als die Taube; doch hat sie Gott erwählt, auf seinem Altar geopfert zu werden. Der Stier wird vom Löwen verfolgt, das Schaf vom Wolf, die Ziege vom Tiger. Und Gott sprach: „Bringt mir ein Opfer, nicht von denen, die da verfolgen, sondern von den Verfolgten". — „Wir lesen ferner in der Schrift, daß, so lange Moses im Kampfe mit Amalek seine Arme emporhielt, Israel obsiegte. Haben etwa Mosis Hände den Krieg geführt oder den Krieg gebrochen? — Dies soll dir vielmehr andeuten, daß, so lange Israel aufblickt und sein Herz demüthigt vor seinem Vater im Himmel, es obsiegen wird, wo nicht, so wird es fallen." „Ebenso findest du: „Und Moses machte eine eherne Schlange und setzte sie auf eine Stange, und es geschah, wenn eine Schlange Jemanden gebissen hatte, und er schaute auf zu der ehernen Schlange, so blieb er am Leben." — Meinst du etwa, eine Schlange tödte oder mache lebendig? Dies deute dir vielmehr: So lange Israel zu seinem Vater im Himmel aufblickt, wird es leben; wo nicht, wird es untergehen." „Hat Gott Gefallen am Fleisch und Blut der Opfer?" fragt der Prophet.

---

*) (d. h. ins Englische, aus dem vorliegende Uebersetzung geflossen.) Anm. d. Ueb.

Nein, er hat sie nicht sowohl verordnet, als gestattet. Es ist für euch, daß ihr opfert, nicht für mich, spricht er. Gleich einem König, der seinen Sohn täglich mit allerlei bösen Gesellen zechen sieht: Iß und trink du fortan an meiner eigenen Tafel, ganz nach deinen eigenen Gelüsten, sagt er endlich zu ihm: sie opferten Dämonen und Teufeln, denn sie liebten das Opfern und vermochten es nicht zu entbehren. Und der Herr sprach: „Bringet eure Opfer mir dar, ihr werdet dann zum Wenigsten dem wahren Gotte opfern“. — „Die h. Schrift befiehlt, daß das Ohr des hebräischen Sklaven, welcher seine Knechtschaft „liebt“, an der Thürpfoste durchbohrt werde. Warum? weil es das Ohr ist, welches am Sinai vernommen hat: „Sie sind meine Diener, sie sollen nicht als Leibeigene verkauft werden“ — sie sind meine Diener, nicht Diener von Dienern. Und dieser Mann wirft freiwillig seine kostbare Freiheit von sich — durchbohrt sein Ohr!“ — „Der, welcher ein Ganzopfer darbringt, dessen Lohn wird gleich sein dem eines Ganzopfers; wer ein Brandopfer darbringt, dessen Lohn ist der Lohn eines Brandopfers; aber der, welcher Gott und Menschen Demuth darbringt, wird mit einem Lohne gelohnt werden, als hätte er alle Opfer der Welt dargebracht.“ — „Das Kind liebt seine Mutter mehr als den Vater. Es fürchtet den Vater mehr als die Mutter. Sieh, wie die heilige Schrift den Vater der Mutter voran gehen läßt in dem Gebote: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben“, und die Mutter dem Vater, da, wo es heißt: „Ehre deine Mutter und deinen Vater“. — „Segne Gott für das Ueble, wie für das Gute. — Wenn du von einem Tode hörst, so sprich: „Gebenedeit sei der gerechte Richter.“ — „Selbst wenn die Pforten des Gebets im Himmel geschlossen sind, die der Thränen bleiben stets offen.“ — „Das Gebet ist Israels einzige Waffe, eine Waffe, von seinen Vätern ererbt, gefeit in zahllosen Kämpfen“. — „Wenn der Gerechte stirbt, so ist es die Erde, die verliert. Der verlorene Juwel bleibt stets ein Juwel, der aber, der ihn verloren hat — wohl mag er hingehen und weinen“. — „Das Leben ist ein flüchtiger Schatten, sagt die h. Schrift. Ist es der Schatten eines Thurmes, eines Baumes? Ein Schatten,

der eine Zeit lang weilt? Nein, es ist der Schatten eines Vogels in seinem Fluge — hinweg fliegt der Vogel, und es bleibt weder Vogel noch Schatten. — Thue Buße einen Tag vor deinem Tode. Es war einmal ein König, der alle seine Diener zu einem großen Mahle lud, die Stunde aber nicht angab: Die Einen gingen heim und legten ihre besten Gewänder an und stellten sich vor die Thür des Palastes; die Anderen sagten: Es ist Zeit genug, der König wird es uns vorher wissen lassen. Der König aber entbot sie plötzlich und die Klugen, welche sich in ihren besten Gewändern vorstellten, wurden gut aufgenommen, die Thörichten aber in ihren Alltagsgewändern wurden schmählich fortgewiesen: gehe du heute in dich; du möchtest morgen schon abberufen werden. — Ziel und Zweck aller Weisheit sind Reue und gute Werke. — Selbst den Gerechtesten wird im Himmel kein so hoher Platz werden als den wahrhaft Reuigen. — Der Lohn der guten Werke ist gleich Datteln: spät reifend, aber süß. — Der letzte Segen eines Weisen an seine Schüler war: Ich bete für euch, daß ihr den Himmel ebenso sehr fürchten möget, wie den Menschen. Ihr vermeidet die Sünde im Angesicht der letzteren: vermeidet sie im Angesicht des Allsehenden. — „Wenn euer Gott den Götzendienst haßt, warum zerstört er ihn nicht?“ fragte ein Heide. Und man antwortete ihm: Siehe, sie beten die Sonne, den Mond, die Sterne an; möchtest du, daß er diese schöne Welt um der Thoren willen zerstöre? — Wenn euer Gott ein „Freund der Armen“ ist, fragte ein Andrer, warum hilft er ihnen nicht? Die Fürsorge für sie, antwortete ein Weiser, ist uns überlassen, auf daß wir dadurch Verdienste und Verzeihung unsrer Sünden erlangen mögen. — Was für ein Verdienst das wohl ist! entgegnete Jener; denke dir, ich zürnte einem meiner Sklaven und verböte ihm Speise und Trank, und es ginge Einer hin und gäbe es ihm verstohlener Weise, würde mir das wohl gefallen? Nicht also, erwiederte der Andere. Angenommen, du zürntest deinem eigenen Sohne und schlössest ihn ohne Nahrung ein und ein guter Mensch hätte Mitleid mit dem Kinde und erlöste es vom nagenden Hunger, würdest du dem Manne so gar sehr zürnen? Und wir, wiewohl wir Diener

Gottes genannt werden, heißen auch seine Kinder. — Der, welcher mehr Wissen besitzt als gute Werke, ist gleich einem Baume mit vielen Zweigen, aber wenig Wurzeln, welchen der erste Windstoß auf sein Antlitz wirft; der aber, dessen Werke größer sind als sein Wissen, gleicht einem Baume mit vielen Wurzeln und wenigen Zweigen; alle Winde des Himmels vermögen nichts gegen ihn. —

„Liebe deine Frau wie dich selbst, ehre sie mehr als dich selbst. — Wer unbeweibt lebt, der lebt ohne Freude, ohne Trost, ohne Segen. — Steige eine Stufe hinab, wenn du eine Gattin wählst. — Ist dein Weib klein, so bücke dich nieder zu ihr und flüstere ihr ins Ohr. — Wer die Liebe seiner Jugend verläßt: um ihn weint der Altar Gottes. — Der, welcher seine Gattin vor sich sterben sieht, ist gleichsam bei der Zerstörung des Heiligthums selbst zugegen gewesen, — um ihn wird die Welt dunkel. — Durch die Frau allein wird Gottes Segen einem Hause gewährt. Sie lehret die Kinder, fördert des Gatten Besuch im Gottes- und Lehrhaus, bewillkommt ihn, wenn er heimkehrt, hält das Haus fromm und rein, und Gottes Segen ruht auf all diesen Dingen. — Der, welcher um Geldes willen heirathet, dessen Kinder werden ein Fluch für ihn sein. — Das Haus, welches sich nicht den Armen öffnet, öffnet sich dem Arzte. — Selbst die Vögel in der Luft verachten den Geizhals. — Der, welcher im Verborgenen Almosen giebt, ist größer als Moses selbst. — Ehre die Söhne der Armen; von ihnen geht die Wissenschaft aus. — Deines Nachbars Ehre sei dir ebenso werth wie deine eigene. Lasse dich lieber in einen glühenden Ofen werfen, als daß du Jemanden öffentlich beschämtest. — Die Gastfreundschaft ist der wichtigste Theil des thätigen Gottesdienstes. — Es giebt drei Kronen: die des Gesetzes, die der Priesterschaft und die des Königthums; die Krone eines guten Rufes aber ist größer denn sie alle. — Das Eisen bricht den Stein, das Feuer schmilzt das Eisen, das Wasser löscht das Feuer, die Wolken tragen das Wasser, der Sturm verjagt die Wolken, der Mensch widersteht dem Sturme, die Furcht entmannt den Menschen, der Wein verscheucht die Furcht, der Schlaf vertreibt den Wein und der Tod nimmt Alles hinweg —

selbst den Schlaf. Salomon der Weise aber spricht: Mildthätigkeit rettet vom Tode. — Wie kannst du der Sünde entrinnen? Denke an drei Dinge: woher du gekommen, wohin du gehest, und wem du Rechenschaft von all deinen Thaten abzulegen haben wirst: dem König der Könige, dem Allheiligen, gepriesen sei er. — Vier werden nicht ins Paradies eingehen: der Spötter, der Lügner, der Heuchler und der Verleumder. — Verleumden ist morden. — Der Hahn und die Eule harren beide des Tageslichts. Das Licht, sagt der Hahn, bringt mir Freude, doch du, wozu dir das Licht? — Wenn der Dieb keine Gelegenheit zum Stehlen hat, so hält er sich für einen ehrlichen Mann. — Wenn deine Freunde dich einmüthig einen Esel heißen, so lege dir einen Sattel auf. — Dein Freund hat einen Freund, und deines Freundes Freund hat einen Freund: sei verschwiegen. — Der Hund läuft dir wegen der Brosamen in deiner Tasche nach. — In wessen Familie Einer gehängt worden ist, der sage nicht zu seinem Nachbar: Bitte, hänge diesen kleinen Fisch für mich auf. — Das Kameel wollte Hörner haben, und man schnitt ihm auch die Ohren ab. — Die Söldner kämpfen, und die Könige sind die Helden. — Der Dieb ruft beim Einbruch Gott an. — Eine sechzigjährige Frau läuft der Musik ebenso nach wie ein sechsjähriges Kind. — Dem Diebe läuft der Diebstahl nach, dem Bettler die Armuth. — Dieweil dein Fuß beschuht ist, zertritt den Dorn. — Wenn der Ochs darniederliegt, so giebt es der Metzger viele. – Steige eine Stufe hinab, wenn du eine Gattin, steige eine hinauf, wenn du einen Freund wählst. — Hast du etwas Uebles an dir, so sage es nur selbst. — Glück macht reich, Glück macht weise. — Schlage die Götter, und die Priester werden zittern. — Gäbe es keine Leidenschaften, so würde Niemand ein Haus bauen, ein Weib nehmen oder irgend welche Arbeit verrichten. — Die Sonne wird schon allein untergehen, ohne deinen Beistand. — Die Welt könnte nicht gut ohne Gewürzhändler und ohne Gerber fortkommen: aber wehe dem Gerber! Heil dem Gewürzhändler! — Narren sind kein Beweis. — Niemand ist für Worte, die er im Schmerz ausstößt, verantwortlich. — Einer spricht das Tischgebet, der Andere ißt. — Der, welcher schamhaft ist, wird nicht leicht sündigen. — Es

ist ein großer Unterschied zwischen dem, der sich vor sich selbst schämt, und dem, welcher sich bloß vor Andern schämt. — Es ist ein gutes Zeichen für einen Menschen, wenn er sich schämen kann. — Eine Zerknirschung des Herzens ist besser denn viele Geißelungen. — Waren unsre Ahnen den Engeln gleich, so sind wir nur Menschen; waren unsre Ahnen Menschen, so sind wir Eseln gleich. — Wohne nicht neben einem frommen Narren. — Wenn du dich hängen willst, so wähle einen hohen Baum. — Iß lieber Zwiebeln und sitze im Schatten, als Gänse und Geflügel, wenn das deinem Herzen Unruhe verursacht. — Ein kleiner Stater (Münze) in einem großen Kruge macht einen gewaltigen Lärm. — Eine Myrte, selbst in der Wüste, bleibt eine Myrte. — Fällt der Krug auf den Stein, wehe dem Krug; fällt der Stein auf den Krug, wehe dem Krug; was immer geschehe, wehe dem Krug. — Selbst wenn der Stier sein Haupt tief im Troge hat, eile aufs Dach und ziehe die Leiter hinter dir nach. — Erwirb dir deinen Lebensunterhalt damit, daß du Aesern auf der Straße die Haut abziehest, wenn es nicht anders sein mag, und hüte dich wohl zu sagen: ich bin ein Priester, ich bin aus edlem Geblüt: diese Arbeit ziemt meiner Würde nicht. — Jugend ist ein Kranz von Rosen, Alter eine Dornenkrone. — Benütze eine edle Vase, sei es auch nur für einen Tag: — mag sie den nächsten Tag zerbrechen. — Der letzte Dieb wird zuerst gehängt. — Lehre deine Zunge sagen: ich weiß nicht. — Das Herz unsrer ersten Ahnen war so weit wie die weiteste Tempelpforte, das der spätern, wie das der nächst großen; das unsre ist gleich dem Oehr einer Nadel. — Trinke nicht, so wirst du nicht sündigen. — Nicht was du selbst über dich sagst, sondern was Andere sagen. — Nicht die Stelle ehrt den Mann, sondern der Mann die Stelle. — Katze und Ratte schließen über einem Aase Frieden. — Ein Hund, von seiner heimathlichen Hütte entfernt, wagt es sieben Jahre lang nicht zu bellen. — Der, welcher täglich seine Besitzungen besichtigt, findet jedesmal eine kleine Münze. — Der, welcher sich demüthigt, wird erhoben werden; der, welcher sich erhebt, wird gedemüthiget werden. — Wer der Größe nachläuft, vor dem flieht die Größe; wer die Größe flieht, dem folgt sie nach. — Der, welcher seinen Zorn überwin-

det, dessen Sünden werden ihm vergeben werden. — Wer nicht verfolgt die da ihn verfolgen, wer eine Kränkung still hinnimmt, wer Gutes thut aus Liebe, wer getrost ist in seinem Leid — diese sind Gottes Freunde und von ihnen sagt die Schrift: Und sie werden leuchten gleich der Sonne in ihrer Stärke. — Begehe eine Sünde zweimal uud sie wird dir erlaubt dünken. — Wenn das Ende eines Mannes gekommen ist, hält sich Jeder zu seinem Herrn berufen. — Da unsere Liebe heiß war, fanden wir Raum auf der Scheide eines Schwertes; nun sie erkaltet ist, ist ein sechzig Ellen breites Lager uns zu eng. — Es sagte ein Galiläer: Wenn der Hirt seiner Heerde zürnt, so setzt er einen blinden Leithammel über sie."

„Der Tag ist kurz und der Arbeit ist viel, doch die Werkleute sind träge, ob auch der Herr des Werkes dränge. Es liegt dir nicht ob das Werk zu vollenden: doch darfst du dich ihm auch nicht entziehen. Hast du viel gethan, so wird dein Lohn groß sein, denn der Meister deines Werkes ist gewissenhaft in seiner Lohnung. Doch wisse, daß der wahre Lohn nicht von dieser Welt ist. . . ."

Feierlich, als Mahnung und als Trost, klingt uns das Wort: „Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden." —

Wenn die Meister des Gesetzes ins Lehrhaus eingingen oder daraus hervortraten, pflegten sie ein kurzes, inbrünstiges Gebet zu sprechen, — dankend, „daß es ihnen vergönnt gewesen, ihr Werk bis dahin zu führen", betend, „daß kein Unheil ihrer Hand entsprieße, daß sie nicht in Irrthum gefallen seien, daß sie nicht rein erklärt was unrein, unrein was rein; und daß ihr Wort und ihre That vor Gott und Menschen ein Wohlgefallen sei."

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.